

Fürst Christian Günther von Schwarzburg-Sondershausen (1736 -1794) und die Blutbuche im Hainleitewald



Fürst Christian Günther von Schwarzburg-Sondershausen erblickte am 24. 6. 1736 in Ebeleben als Sohn des Fürsten August von Schwarzburg-Sondershausen und der Fürstin Charlotte Sophie geborene, Prinzessin von Anhalt-Bernburg das Licht der Welt. Da Fürst Günther I. von Schwarzburg-Sondershausen und sein Nachfolger in der Regentschaft ohne legitime Nachkommen geblieben waren und der erbberechtigte Fürst August von Schwarzburg-Sondershausen schon 1750 verstorben war, trat Christian Günther von Schwarzburg-Sondershausen als dessen ältester Sohn 1758 die Regierung an. Er regierte bis 1794. War an der Ritterakademie zu Braunschweig erzogen worden und hatte in der kleinen Residenz seines Vaters in Ebeleben eine sparsame

Hofhaltung kennen gelernt. Er war vielseitig interessiert, so ließ er verschiedene Bauwerke errichten, wie den Westflügel und den neuen Nordflügel des Residenzschlosses in Sondershausen, den Possenturm, landwirtschaftliche Domänen usw.

Auch für mechanische Dinge hatte er eine Vorliebe. Davon zeugte seine Uhrensammlung, von ca. 300 verschiedenen Uhren. In seiner Regierungszeit ließ er an seinem Hof die Zucht von Ananasfrüchten betreiben und kümmerte sich um die Kultivierung der Blutbuchen.

Die Blutbuche war vermutlich um 1680 im Hainleitewald entdeckt worden. Die Mutation der Rotbuche trat etwa zeitgleich an drei unterschiedlichen Orten in Europa auf. In der Schweiz in Buch am Irchel, in einem Wald über Castellano bei Roveredo in Südtirol und im Wald bei Sondershausen.

Der Arzt und Botaniker Philipp Du Roi gab im Jahre 1772 in Braunschweig ein dendrologisches Werk heraus, die Harbke'sche wilde Baumzucht. Darin schrieb er über die Blutbuche von Sondershausen:

„In Deutschland ist sie in einigen hohen Bäumen in dem Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen befindlich, von daher man sie durch Pflropfreiser auf Buchenstämme in angelegten Pflanzungen und Gärten gebracht hat.“

Diese Angabe von Du Roi 1771 ist also – so viel wir bis jetzt wissen – die erste und älteste schriftliche Nachricht von der Existenz der spontan erwachsenen Blutbuchen in Deutschland. 1780 wurden die ersten Blutbuchen durch Pflropfreiser im Fürstentum von Schwarzburg-Sondershausen veredelt. Die erste gepfropfte Blutbuche wurde am großen Teich unterhalb des Schlosses gepflanzt. Sie ging 1841 durch Wurzelbeschädigung ein. Weitere veredelte Blutbuchen sind in der Umgebung des Sondershäuser Schlosses gepflanzt worden.

Um diese Zeit etwa, muss Fürst Christian Günther von Schwarzburg-Sondershausen in Greußen Blutbuchen in einer dortigen Baumschule pflropfen und kultivieren lassen haben. Durch Nachforschungen im Archiv der Stiftung Weimarer Klassik kann belegt werden, dass der Herzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach zu Pfingsten 1794 Blutbuchen nach Weimar holen lies.

**„ Fünf Thaler und 8 Groschen Wegegeld und Tagelohn auf 4 Mann in der täglich a 8 Groschen haben wie Endes unterschriebene, als Pfingsten Blut Buchen Pflanzen von Greußen auf die Plantage allhier hergetragen richtig und baar bezahlt von Eurer Herzoglichen Durchlaucht erhalten, welche wir hiermit untertänigst bescheinigen“
Weimar den 17. Juni 1794“**

Leider erfahren wir nicht in welcher Stückzahl die Blutbuchen nach Weimar geholt wurden. Aber da 8 Mann nötig waren, so kann man vermuten, dass es mehre Bäumchen waren, welche in Weimar auf einer Plantage weiter kultiviert worden sind.

Der Schwarzburg-Sondershäuser Oberforstrat von Michael beschrieb die Geschichte und Kultur der Sondershäuser Blutbuchen 1841 in einen Bericht in den Verhandlungen des Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft zum ersten Mal. Die nächste Veröffentlichung stammt von Heimatforscher Günther Lutze. Er hielt am 27. September 1891 auf der Herbstversammlung des Thüringischen botanischen Vereins zu Neudietendorf einen Vortrag. Dieser wurde in den Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins unter dem Titel „Zur Geschichte und Kultur der Blutbuchen“ veröffentlicht.

Man könnte die Aufzählungen zur Geschichte dieses bemerkenswerten Baumes beliebig fortsetzen. Beiträge in der Zeitung „Der Deutsche“ dokumentieren die Geschichte der „Mutterblutbuche“, wie sie allgemein in Sondershausen genannt wurde, bis zu ihrem Niedergang 1930.

Heute ist die Geschichte der Blutbuche in Sondershausen und Umgebung fast unbekannt. Bei Park- oder Führungen durch das Schlossumfeld, erfährt man jedoch von den Führungskräften des Schlossmuseums Sondershausen, einiges zur Geschichte des Baumes aus dem Hainleitewald.

Zwei ältere Bäume dieser Art befinden sich noch im Lustgarten unterhalb des Marstalls, so wie im Schlosspark in der Nähe des Wipperdamms.

Heute ist es begrüßenswert, dass sich der Verein „Kulturwald statt Urwald“ darum kümmert, dass der einstige Standort der Mutterblutbuche würdig ausgestaltet wird und man sich an die Bedeutung dieses Baumes und seiner Geschichte erinnert.

Hanna Nagel



Quellen:

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft zu Sondershausen
Mitteilungen des Thüringischen Botanischen Vereins, Neue Folge II.Heft, Weimar 1892
Neujahrsblatt der Naturforschenden Gesellschaft 1894, Prof. hon J. Jäggi, Zürich
Stiftung Thüringer Klassik, Signatur B 8567 RNr. (706) 836, fol. 470:
Bilder: Schlossmuseum Sondershausen

Fünf Thaler und 8 gr. Wegegeld und Tagelohn
auf 4 Mann in der tägl. u. 8 gr. haben wir Endes
unterschiebene, als wir an Pfingsten Blut Buchen
Pflanzen von Greußen auf die Plantagen allhier
hergetragen richtig und baar bezahlt von Eur.
Herzogl. Durchl. erhalten, welche wir hiermit
unterthänigst bescheinigen als dankbar unterthänigste
Weimar den 17 Jun. 1794.

Brand.
Föber.
Wegegeld.
Tagelohn.

attest: Weber.

Urheberrecht verbleibt dem:
Thür. Hauptstaatsarchiv Weimar

B 8567, Nr. 410

Textstelle aus den Unterlagen im Archiv,
Signatur B 8567 RNr.(706) 836, fol. 470:
"Fünf Thaler und 8 gr. Wegegeld und Tagelohn auf 4 Mann in der tägl. a 8 gr. haben wir
Endes unterschriebene, als wir Pfingsten Blut Buchen Pflanzen von Greußen auf die Plantage
allhier hergetragen richtig und baar bezahlt von Eurer Herzogl. Durchl. erhalten, welche wir
hiermit unterthänigst bescheinigen als dankbar unterthänigste
Weimar den 17. Juni 1794"

Die
Sarbfesche
Wilde Baumzucht

theils Nordamerikanischer und anderer
fremder,

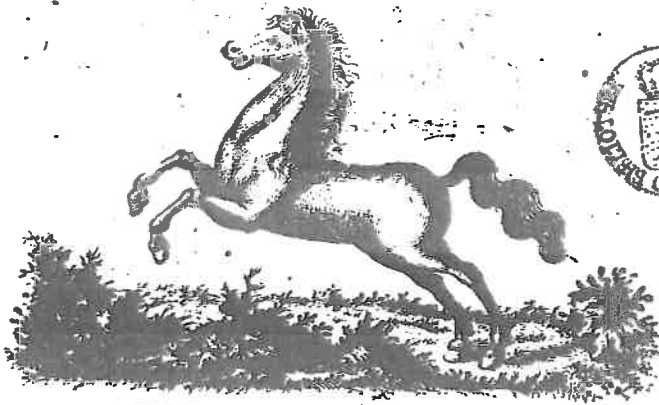
theils einheimischer

Bäume, Sträucher und Strauch-
artigen Pflanzen

nach den Kennzeichen, der Anzucht, den
Eigenschaften und der Benutzung
beschrieben

von

D. Johann Philipp du Roi.



Erster Band.
Mit Kupfern.

Braunschweig, 1771.

im Verlage der Fürstl. Waisenhaus-Buchhandlung.

Eine Abart der gemeinen Bäume ist

b. *FAGUS sylvatica foliis atro-rubentibus.*

S. Hausvater 5. Th. Seite 162.

Fagus rubrifolia Buchen'sis *Ost Dendr.* 245.

The purple Beech-Tree.

Die Blutbuche.

In Deutschland ist sie in einigen hohen Bäumen in dem Fürstenthum Schwarzburg befindlich, von da her man sie durch Pfropfreiser auf Buchenstämme in angelegten Pflanzungen und Gärten gebracht hat. Ort hat sie im Canton Zürich bei dem Dorfe Buch in einem Garten angetroffen, und darnach benennet.

Als eine Abänderung kann man sie zuverlässig bestimmen, indem auf Befehl des zuletzt verstorbenen regierenden Landgrafen von Hessen, Cassel, Wilhelm des Ältern Durchl., eine Menge Versuche zur Vermehrung mit dem erhaltenen Saamen angestellt worden sind. Es zeigte sich nach diesen, daß unter einer sehr großen Anzahl junger aufgekeimter Pflanzen nur einzelne roth gefärbet waren, die mehresten aber allezeit wieder in die gemeine grüne Farbe fielen.

Sie ist leicht zu erkennen, weil im Anfange, wenn die Blätter hervorbrechen, diese hochroth und nachher schwarzroth erscheinen, gegen den Herbst aber, wenn sie abfallen wollen, erhalten sie eine nicht schmutzige dunkelgrüne Farbe, die nur noch hin und wieder mit rothen Adern vermischt ist.

Durch solche Farbe der Blätter macht der Baum ein fremdes ungemein schönes Ansehen.

c. *FAGUS*



Johann Philipp Du Roi

(* 2. Juni 1741 in Braunschweig; † 8. Dezember 1785 ebenda) war ein deutscher Arzt und Botaniker mit Schwerpunkt auf Dendrologie. Sein offizielles botanisches Autorenkürzel lautet „Du Roi“.

Du Roi studierte in Helmstedt Arzneiwissenschaft, wurde dort 1764 Doktor der Medizin und 1765 Aufseher der Pflanzung ausländischer Bäume und Sträucher im Schlosspark Harbke. Sein Werk *Die Harbke'sche wilde Baumzucht...* gilt als die erste wissenschaftliche Abhandlung zur Dendrologie in Deutschland. Im Jahr 1776 wurde er zum Mitglied der Leopoldina gewählt.

1777 ließ er sich in Braunschweig als praktischer Arzt nieder, wurde Garnisonsarzt, Stadtphysicus, Hofmedicus und Assessor beim Obersanitäts-Collegium. Du Roi war um 1780 Sekretär der Braunschweiger Freimaurerloge „Carl zur gekrönten Säule“ aufgenommen. Er starb 1785 als vielbeschäftigter Arzt.

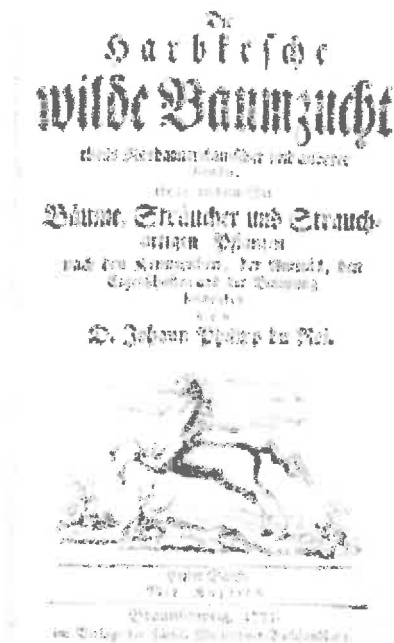
Harbkesche wilde Baumzucht

Mit seiner gleichnamigen Beschreibung der Harbkeschen wilden Baumzucht schuf Johann Philipp Du Roi die bedeutendste gehölkundliche Schrift des 18. Jahrhunderts. Die **Harbkesche wilde Baumzucht** war ein wegweisendes Forstprojekt, das die Einbürgerung fremdländischer Baumarten in Deutschland ab Mitte des 18. Jahrhunderts zum Ziel hatte. Unter dem gleichen Titel veröffentlichte der Braunschweiger Arzt und Botaniker Johann Philipp Du Roi in den Jahren 1771 und 1772 seine detaillierten Aufzeichnungen über die Pflanzungen in Harbke (Landkreis Börde, Sachsen-Anhalt). Es gilt als „das bedeutendste deutschsprachige dendrologische Handbuch des 18. Jahrhunderts.“

1. Johann Philipp Du Roi: Die Harbkesche wilde Baumzucht theils Nordamerikanischer und anderer fremder, theils einheimischer Bäume, Sträucher und Strauchartiger

Pflanzen, nach den Kennzeichen, der Anzucht, den Eigenschaften und der Benutzung beschrieben. Braunschweig 1771, Band 1.

2. Johann Philipp Du Roi: Die Harbkesche wilde Baumzucht theils Nordamerikanischer und anderer fremder, theils einheimischer Bäume, Sträucher und Strauchartiger Pflanzen, nach den Kennzeichen, der Anzucht, den Eigenschaften und der Benutzung beschrieben. Braunschweig 1772, Band 2.



A decorative border with intricate floral and geometric patterns surrounds the central text.

Neujahresblatt

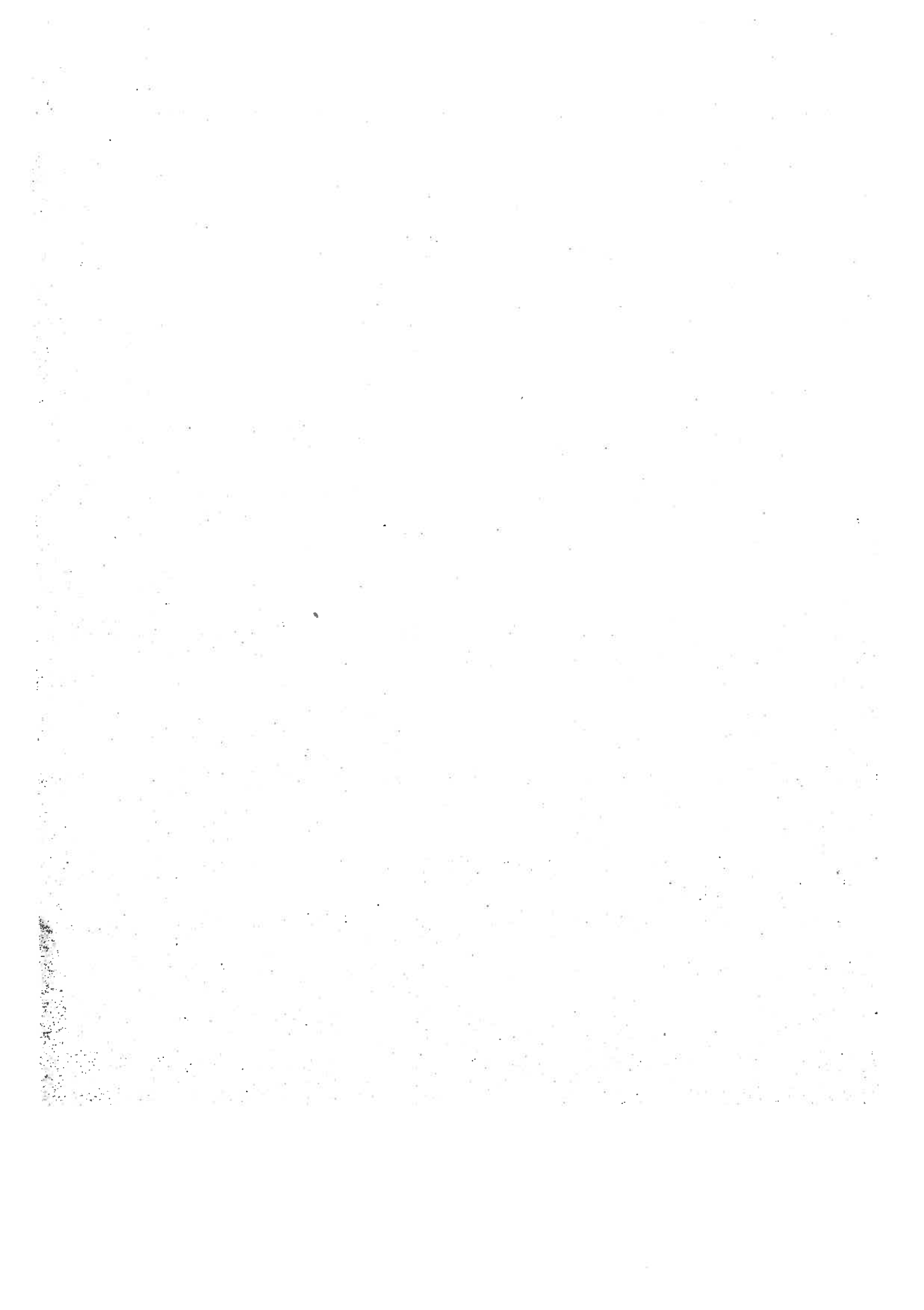
herausgegeben von der

Naturforschenden Gesellschaft

auf das Jahr 1894.

XCVI.

Druck von Zürcher & Furrer in Zürich.



Die
Blutbuche zu Buch am Irchel.

Von

J. Jäggi, Prof. hon.

am Eidg. Polytechnikum.

Zürich

Druck von Zürcher & Furrer

1893,

Vorwort.

„Der Murtner Linde, dem Alorn zu Trons und anderen Baumgestalten hat der Umstand, dass sie Zeugen historisch wichtiger Ereignisse waren, zu hohen Ehren verholfen. Der Baum, dem wir nachfolgende Zeilen widmen, hat nicht diese historische Bedeutung, wiewohl denselben Sagen originellster Art umweben, mit welchen zwar der Historiker nichts anzufangen weiss, die aber immerhin kulturhistorisches Interesse besitzen. Denn diese Sagen veranschaulichen in überraschender Weise die Art, wie das Volk zu einer Zeit, da es weder Naturforscher noch eine Naturwissenschaft gab, besondere Vorkommnisse im Leben der Natur zu deuten liebte.

Doch weit über der kulturhistorischen steht die wissenschaftliche Bedeutung des Baumes.

Von dieser Seite betrachtet gehört die Blutbuche bei Buch zu den interessantesten Baumgestalten der Schweiz, ja Europa's. Merkwürdigerweise ist erst in allerneuester Zeit die Wissenschaft wieder auf dieses Denkmal eigenen Schaffens der Natur aufmerksam geworden. Der Anstoss dazu kam von aussen. Wir sagten „wieder“; denn mit einer gewissen instinctiven Ahnung von der Bedeutung des Objectes haben schon vor mehr als zweihundert Jahren Wagner und J. J. Scheuchzer sich das Verdienst erworben, die seltsame Erscheinung in den Bereich ihrer Beobachtungen gezogen zu haben, und ihnen hat es die Blutbuche bei Buch zu verdanken, wenn ihr die Ehre, als Beweis eines spontanen Schaffens der Natur auf unserem Gebiete dienen zu können, und die erste auf dem ganzen Erdenrund beobachtete Blutbuche zu sein, nicht streitig gemacht werden kann.“

„Basler Nachrichten“ vom 30. Januar 1893.

Wir können unsere Blutbuche nicht besser einführen als mit obigen Worten, mit welchen Herr Lehrer Herter in Winterthur einen längeren Artikel in den Basler Nachrichten begonnen hat, worin er die ersten Ergebnisse der Blutbuchen-Studien des Verfassers dieses Neujahrsblattes, die im Jahre 1892

im „Botanischen Zentralblatt“ und im „Schweizerischen Gartenbau“ erschienen waren, einem weiteren Leserkreise zur Kenntnis brachte.

Wir hoffen im Verlaufe männiglich davon zu überzeugen, dass der Hinweis auf die Bedeutung, die hier der Blutbuche zu Buch am Irchel beigelegt wird, seine volle Berechtigung hat.

Anmerkung. Um Missverständnissen vorzubeugen sei hier darauf aufmerksam gemacht, dass wir unter „Blutbuchen“ und „Blutbäumen“ überhaupt, wie Bluthasel, Blutpflirsich etc., nur solche Bäume und Sträucher verstehen, welche rote Blätter haben.

Es gab nämlich bei den alten Germanen geheiligte Bäume, die deshalb „Blutbäume“ hiessen, weil sie „gefeit“ waren, und weil man zu ihrer Sicherung sagte, dass bei ihrer Verletzung Blut aus ihnen flosse. — So stand bei Wiesbaden eine Blutlinde, bei Romove in Preussen eine Bluteiche, welche grüne Blätter trugen. „Uebrigens könnte (wie Perger, Deutsche Pflanzensagen, Stuttgart 1864, pag. 272, schreibt) der Name „Blutbaum“ auch davon herrühren, dass die Gallier ihre geheiligten Bäume mit dem Blute der Opfer zu düngen pflegten.“

Alle diese Bäume liegen, weil sie nicht rote Blätter tragen, ausserhalb dem Bereiche unserer vorliegenden Abhandlung und werden darin nicht berücksichtigt.

In diese Kategorie gehören z. B. die sogenannten Blutbuchen im Walkenstiel (Val Castiel) ob Untervatz im bündnerischen Rheinthal, denen von verschiedenen Autoren, so von Dr. J. B. Bandlin im „Prophet“ Glarus 1866 und von D. Jäcklin in „Volkstümliches aus Graubünden“, Chur 1878, pag. 9—11 fälschlicherweise „Blätter rot wie Blut“ ange-dichtet wurden.

Nach den Erhebungen, die Herr Coaz, eidg. Ober-Forst-Inspektor auf meinen Wunsch in verdankenswerter Weise bereitwilligst machen liess, findet sich dort keine Spur von rotblättrigen Buchen.

I. Die Blutbuche in botanischer Hinsicht.

Die rotlaubige Buche (*Fagus silvatica* L. var. *purpurea* Ait, oder var. *sanguinea* Rehb.), die Blutbuche, unterscheidet sich von der gewöhnlichen grünen Buche nur durch den roten Farbstoff, der, im Zellsaft der Oberhaut gelöst, dem Blatte und der Rinde der jungen Triebe eine rote Färbung verleiht. Im Habitus und in allen morphologischen Eigenschaften, wie Behaarung und Form der Blätter, sowie in der Blüten- und Fruchtbildung stimmen beide vollkommen überein; es ist daher, botanisch gesprochen, die Blutbuche eine blosse Farbenvarietät der gewöhnlichen Buche, aber sie bleibt constant bei der Veredlung (Pfropfung).

Auch was von Samen der Blutbuche einmal rot aufgegangen ist, das bleibt immer rot. Nie sahen wir Rückschläge in die normale Form*), wie das etwa an der schlitzblättrigen Varietät der Buche vorkommt, wo hie und da, mitten im Astwerk, der eine oder andere Zweig stets ganze, d. h. unzertheilte Blätter hervorbringt.

Ueber das Verhalten der Blutbuche bei der Aussaat ihrer Samen, in Bezug auf Beständigkeit, werden wir im Kapitel „Kultur“ berichten.

Das Rot ist übrigens nicht bei allen Blutbuchen dasselbe, sondern variiert in Nuance und Intensität. Auch besteht insofern ein Unterschied zwischen den verschiedenen Bäumen, als bei einigen das Laub grün hervorbricht und sich erst nachher rötet, während es bei andern schon anfangs vollständig rot erscheint. — Auch hierauf werden wir im Kapitel „Kultur“ zurückkommen.

*) Wohl aber haben wir das an einer Bluthaselstaude beobachtet, die im Garten des Herrn Prof. Heim am Zürichberge steht. Bei dieser ist letztes Jahr (1893) der seltene Fall vorgekommen, dass sie einen kleinen Zweig mit vollständig grünen Blättern hervorbrachte, während der übrige Ast, sowie der ganze Strauch, total rote Blätter trug, wie andere Bluthaseln. — Ferner befindet sich in einem Garten bei Brugg eine Bluthasel, welche jedes Jahr unregelmässig durcheinander rote und grüne Blätter trägt.

In seiner schönsten Entwicklung verleiht das leuchtende Rot der Blätter der Blutbuche ein auffallendes, magisches Aussehen, und es erregte daher dieser Baum bei seiner ersten Entdeckung und bei seinem Auftreten in der Kultur berechtigtes Aufsehen.

London schrieb im Jahre 1838 im „Arboretum britannicum“: „Wenn die Blätter der Blutbuche im Frühling vom Winde bewegt werden, im glänzenden Sonnenschein, so giebt ihr klares Rot dem Baume den Anschein, als ob er im Feuer stehe; ein so zauberischer Effekt, dass es sich diejenigen, die es nicht selbst gesehen haben, kaum vorstellen können.“*)

Es erwächst aber der Blutbuche aus der roten Farbe kein sichtbarer Nachteil; denn das Chlorophyll, das den Blättern und andern Pflanzenteilen die grüne Farbe verleiht und das jede Pflanze, die nicht zu den Schmarotzern gehört, zum Assimilations- oder Ernährungsprozesse absolut nötig hat, ist bei der Blutbuche nicht etwa durch die rote Farbe verdrängt, sondern nur für das Auge unsichtbar gemacht. Das Chlorophyll befindet sich nämlich im Innern des Blattes, in dem sogenannten Mesophyll, der rote Farbstoff dagegen, wie schon bemerkt, in den Zellen der Oberhaut und bedeckt das Chlorophyll mehr oder weniger vollständig, je nach der Concentration oder Sättigung der Farbe.

Wenn man das Blatt gegen das Licht hält, erscheinen auf trübgrünem Grunde die Nerven bis auf die feinsten Äderchen leuchtend rot. Das hängt damit zusammen, dass das Blattgewebe über und unter den Nerven kein Blattgrün enthält, und daher hier die rote Farbe der Oberhaut allein zum Ausdruck kommt; auf den Feldern zwischen den Nerven aber setzt sich die Färbung aus dem Grün des Mesophylls und dem Rot der Oberhaut zusammen und erscheint desshalb trübgrün.

Es ist die rote Färbung daher auch keine pathologische Erscheinung, wie etwa die durch mangelhafte Bildung von Blattgrün bedingte weisse Farbe bei den sogenannten panaschierten oder treffend „chlorotisch“ geheissenen Pflanzen, bei denen das Wachstum entschieden hinter demjenigen der normal grünen Individuen derselben Art zurückbleibt.

*) „In early spring, when the leaves of the purple beech are agitated by the wind during bright sunshine, their clear red gives the tree the appearance of being on fire; an effect, so truly magical, that it is scarcely credible by those who have not seen it.“

London loc. cit. Vol. III. London 1838, pag. 1950.

II. Geschichte der Blutbuche.

Vielfach ist die Meinung verbreitet, die Blutbuche sei das Erzeugnis gärtnerischer Kunst.

Das ist eine falsche Ansicht! Kein Gärtner hat es in seiner Gewalt, eine gewöhnliche Buche in eine Blutbuche zu verwandeln, weder durch Bodenmischungen bei der Aussaat, noch durch anderweitige Vorkehrungen bei der Kultur; er kann nur eine schon vorhandene rotlaubige Buche vervielfältigen, sei es durch Samen, sei es durch Pfropfreiser, Ableger oder Wurzelsprossen.

Die erste Entstehung solcher abweichender Baumformen kann eine verschiedene sein. Entweder sind es Knospen-Varietäten; das heisst es trat einmal spontan an einem normalen Baume ein Zweig mit den anders beschaffenen Blättern auf; von diesem Zweig stammen durch künstliche Vermehrung (Stecklinge oder Veredlung) alle weiteren Exemplare der Varietät ab.

Oder es sind Samen-Varietäten; das heisst ein Sämling zeigte einmal die betreffende Abweichung. Das kann in einem Garten bei künstlicher Aussaat geschehen (Garten-Varietät); oder aber es geschieht in der freien Natur: ein wilder, ohne irgend welches Zutun des Menschen aufgegangener Sämling zeigt die Abweichung (spontane Varietät).

Für die Blutbuche gilt das letztere. Nirgends in der Litteratur findet sich eine Andeutung, dass jemals einem Gärtner oder Förster bei der Aussaat von Samen normaler Buchen ein rotlaubiger Sämling aufgefallen sei. Wohl aber sind bis jetzt drei Standorte bekannt, an denen Blutbuchen spontan aufgetreten sind:

1. Der Stammberg bei Buch am Irchel, Ktn. Zürich.
2. Ein Wald bei Sondershausen in Thüringen.
3. Ein Wald über Castellano bei Roveredo in Süd-Tirol.

Der erste Standort war schon im 17. Jahrhundert bekannt; der zweite in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; den dritten und jüngsten endlich kennt man erst seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts.

Diese genannten drei Lokalitäten haben aber eine sehr ungleiche Berücksichtigung erfahren.

Der erste und älteste Standort, derjenige zu Buch am Irchel, ist, wie wir sehen werden, schon im vorigen Jahrhundert und von da bis in die neueste Zeit von der botanischen, besonders der ausländischen Litteratur todtgeschwiegen und vergessen worden. Die wenigen schweizerischen Botaniker, welche die Blutbuche zu Buch notiren, wie Haller, Hegetschweiler und Heer, (Flora der Schweiz 1840) und Kölliker (Verzeichniss der Pflanzen des Kantons Zürich 1839) sind selbst von den deutschen Autoren, vorab von J. D. Koch, in dessen berühmter „Flora von Deutschland und der Schweiz“ in diesem Punkte auf ungerechtfertigte Weise hintangesetzt und vernachlässigt worden.

Die andern zwei Standorte, Sondershausen und Roveredo in Süd-Tirol, figuriren allerdings beide in den neueren botanischen Werken, aber in ganz verschiedener Weise. Der eine davon, der von Sondershausen, findet sich fast nur in forst-botanischen Büchern und den sogenannten Dendrologien; der andere (Roveredo) beinahe ausschliesslich in der rein systematisch-botanischen Litteratur, den sogenannten Floren. Diesen letztern Standort entdeckte nach Parlatore zuerst der italienische Botaniker Cristofori, † 1848. (Parlatore, Flora italiana Vol. IV. 1867, pag. 166: *Fagus sylvatica*, L. La varietà β *purpurea*, foliis purpureis, nasce sopra Castellano nel distretto di Roveredo, dove fu trovata per la prima volta dal Sig. Cristofori.)

Auch Pollini sammelte sie später dort, sowie Facchini und andere. — Die wahrscheinlich erste Erwähnung davon findet sich in L. Reichenbachs „Flora germanica excursoria, Leipzig 1830—1832“, pag. 176 (*Fagus sylvatica* L. var. *sanguinea*, in Ober-Italien bei Roveredo: Pollini). Reichenbach hat sie später in „Deutschlands Flora mit Abbildungen aller ihrer Pflanzenarten“, Leipzig 1849—1850 XXII Fig. 1304 abgebildet und fügt bei: „Facchini sagt, dass die Blutbuche vom Apotheker Cristofori aufgefunden und an Pollini gegeben worden sei“.

Dieser Standort findet sich ferner angegeben in Hausmanns Flora vom Tirol und als der einzig bekannte in den meisten deutschen Floren; sogar Altmeister J. D. Koch kennt nur den tiroler Standort und denjenigen seines eigenen Vaterlandes nicht.

Eine Ausnahme macht Karsten „Deutsche Flora“, Berlin 1880—1883. Er schreibt auf pag. 494: „Eine vom Forstmeister Winter im Thüringer Walde als Einzelexemplar aufgefundenene, jetzt in zahllosen Exemplaren mittelst Stecklingen (sollte heissen: „Samen und Pfropfreiser“, Verf.) vermehrte und in Parks gepflanzte Varietät ist die braunrotblättrige Blutbuche.“

Auch A. de Candolle*) hielt die Blutbuche für eine Gartenvarietät und nennt als wildwachsende nur diejenige bei Roveredo.

Dass diese rein systematischen Werke also weder von dem deutschen noch dem schweizerischen Standort etwas wissen, wird zum grössten Teile davon herkommen, dass zufällig nur von der tirolischen Blutbuche getrocknete Exemplare in grösserer Anzahl durch den botanischen Tauschhandel in die verschiedenen Herbare gelangt sind.

Die forst-botanischen Autoren hinwiederum berücksichtigen, wie schon bemerkt, fast durchgehends nur die Lokalität von Sondershausen, so in erster Linie K. Koch in seiner grossen zweibändigen Dendrologie, Erlangen 1869—1873. Er sagt im II. Bande, 2. Abt. pag. 18: „Die Blutbuche wurde nach Duroi in einem Walde in Thüringen zuerst aufgefunden.“ Auch Bechstein 1821 und Reum, Forstbotanik 1825, sind derselben Meinung.

Eine Ausnahme macht Willkomm. In seiner forstlichen Flora von Deutschland und Österreich, 2. Auflage, Leipzig 1887 pag. 440, wird als Heimat der Blutbuche angegeben: Thüringen und Castellano bei Roveredo.

Ganz neulich hat dann ein deutscher Botaniker, G. Lutze in Sondershausen, in den Mitteilungen des thüringischen botan. Vereins vom Jahre 1892 eine Lanze gebrochen für die Blutbuche seiner Heimat, um dieselbe von neuem als die einzige wildgewachsene und als Stamm-Mutter sämtlicher Blutbuchen darzustellen.

G. Lutze schreibt a. a. O. pag. 28 unter andern: „Ein allgemeines botanisches Interesse erregt die Blutbuche dadurch, dass sie nicht ein Produkt der Kultur ist, sondern zu der kleinen Zahl von Ziergehölzen gehört, die in Deutschland einheimisch sind. . . . Ich muss allerdings hier den Einwand hinnehmen, dass wohl alle, unsere Anlagen zierenden Blutbuchen gärtnerische Erzeugnisse sind; aber ihr Ursprung ist trotzdem auf eine wild wachsende, gemeinsame Stamm-Mutter, auf die Blutbuche in den Hainleiter Forsten bei Sondershausen zurückzuführen. . . . Das was ich zur Geschichte und Kultur der Blutbuchen in kurzem Abrisse hier zu bieten vermag, dürfte vielleicht ausreichend sein, um der Hainleiter-Blutbuche die ihr von frühern Autoren zuerkannte Priorität, die Stamm-Mutter aller Blutbuchen zu sein, zu wahren“ u. s. w.

*) Prodr. syst. nat. Vol. XVI. pag. 119: *Fagus sylvatica* L. Var. *colorata*: *Subvarietates plures hortenses adsunt nempe: purpurea, cuprea, variegata et una spontanea prope Roveredo* (Facchini, in herb. Boissier).

Nachdem wir das gelesen, erwachte in der Brust des Schweizers, der schon vorher wusste, dass der Blutbuche auf dem Stammerge bei Buch am Irchel ein hohes Alter zukommt, die gewiss verzeihliche Ambition, der Sache näher nachzuforschen, um wo möglich der schweizerischen Blutbuche die Ehre der Priorität vor der deutschen zu erringen.

Das ist ihm denn auch vollständig gelungen. Die Sache wurde bereits von ihm in einer Einsendung des botan. Centralblattes, Cassel 1892, der botanischen Welt zur Kenntnis gebracht und ist bis jetzt unbeanstandet geblieben.

Die Untersuchung ergab Folgendes. — Wie wir oben gesehen haben, schreibt K. Koch in seiner Dendrologie II, 2, 1873 pag. 18: „Die Blutbuche wurde nach Duroi in einem Walde in Thüringen zuerst aufgefunden.“ Dieser Philipp Duroi gab im Jahre 1772 in Braunschweig ein dendrologisches Werk heraus, die Harbke'sche wilde Baumzucht.*) Auf pag. 268 dieses Werkes lesen wir:

„Eine Abart der gemeinen Buche ist:

b. *Fagus sylvatica foliis atro-rubentibus. Fagus rubrifolia Buchensis*
Ott. Dendr. 245. Die Blutbuche.“

„In Deutschland ist sie in einigen hohen Bäumen in dem Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen befindlich, von daher man sie durch Propfreiser auf Buchenstämme in angelegten Pflanzungen und Gärten gebracht hat. Ott hat sie im Kanton Zürich bei dem Dorfe Buch in einem Garten angetroffen und darnach benennet.“

Diese Angabe von Duroi 1772 ist also — so viel wir bis jetzt wissen — die erste und älteste Nachricht vom Bestehen der spontanen Blutbuche in Deutschland.

Nach seiner Darstellung sollte man allerdings glauben, Deutschland (Schwarzburg-Sondershausen) sei die ursprüngliche und alleinige Heimat der Blutbuchen, und diejenigen bei Buch seien nur eingeführt und angepflanzt. Da man aber erfahrungsgemäss Citate wo immer möglich auf ihre Richtigkeit prüfen soll, haben wir darauf bei Ott selbst nachgesehen.

J. J. Ott aus Zürich (geb. 1715, Kaufmann, Präsident der ökonom. Kommission der naturforsch. Gesellschaft, gest. 1769) gab im Jahre 1763,

*) Harbke heisst ein Rittersitz bei Helmstädt in Braunschweig mit — wenigstens früher — grossem Parke.

also neun Jahre vor Duroi, eine „Dendrologia Europæ mediæ, oder Saat, Pflanzung und Gebrauch des Holzes“ heraus.

Als wir darin die von Duroi citierte Stelle aufschlugen, waren wir ganz überrascht und erstaunt, einer Entstellung der allergrößten Art auf die Spur zu kommen, welche gerade so aussieht, als wäre sie absichtlich begangen worden, um der deutschen Blutbuche die Priorität zu sichern und die schweizerische herunter zu setzen, und welche merkwürdigerweise bis auf den heutigen Tag niemals aufgedeckt und gertigt wurde.

Ott schreibt nämlich auf pag. 245 des genannten Werkes wörtlich genau folgendes: „Wir haben in der Schweiz zwei Varietäten von der Buche:

1. *Fagus foliis candidis*, Schenckz. It. alp. VI. pag. 322.

2. *Fagus rubrifolia Buchensis*, Wagner Helv. curiosa pag. 266.“

„Diese letztere (die Blutbuche) befindet sich nirgends als bei dem Dorf Buch an dem Berg Irchel des Kanton Zürich und waren in sehr geringer Anzahl und in einem Garten, allwohin von dorten ein junger Baum versetzt worden und roth verblieben ist.“

Dem haben wir nichts weiter beizufügen, als dass, wer diese zwei Stellen (bei Duroi und Ott) miteinander vergleicht, meine obigen Worte: „Entstellung der allergrößten Art“ vollständig billigen wird.

Nun kommen wir zu Wagner, den Ott (vide supra) citiert.

J. J. Wagner aus Zürich, (geb. 1641, Med. Dr., Stadtarzt, gest. 1695) publizierte unter anderem: *Historia naturalis Helvetiæ curiosa*. Tiguri 1680. In einem eigenen „*Articulus: De arboribus*“ schreibt Wagner auf pag. 266 des genannten Werkes: „In einem Buchenwald zu Buch am Irchel, der Stammberg gewöhnlich genannt, stehen drei Buchen mit roten Blättern, wie ähnliche nirgends anderwärts gefunden werden.“*)

Das ist nun die allerälteste historisch-sichere Nachricht vom Bestehen der Blutbuche nicht nur in der Schweiz, sondern überhaupt, und ist also fast hundert Jahre älter als die erste Kunde von den Blutbuchen in Deutschland bei Duroi. Aber Wagner sowohl als Ott wurden von Duroi, wie wir gesehen haben, entweder totgeschwiegen oder entstellt; und auch alle späteren Autoren der Dendrologie, vom Engländer Aiton, der in seinem *Hortus Kewensis*, London

*) „*Fagetum Buchense ad Irchelium montem, der Stammberg vulgo dictum, Fagos tres, foliis rubris præditas habet, quibus similes nullibi alias reperiuntur.*“ Wagner loc. cit. pag. 266.

1789, als Heimat der Blutbuche „Germany“ angiebt, bis auf die von G. Lutze citierten Bechstein 1821 und Reum 1825 sowie K. Koch 1873 sind nur Duroi gefolgt und wissen nichts, weder von Wagner noch von Ott; und damit war das Schicksal der Blutbuche zu Buch am Irchel in der Litteratur auf lange Zeit hinaus besiegelt.

Dass auch die speciell systematischen Werke, die sogenannten Floren, namentlich die deutschen, nur den südtirolischen Standort der Blutbuche und, mit Ausnahme von Karten's deutscher Flora, nicht einmal den Standort ihres eigenen Vaterlandes kennen, haben wir bereits gesehen.

Gestützt auf diese historischen Darlegungen haben wir dann im botanischen Centralblatt, Cassel, Mai 1892, die Blutbuche zu Buch am Irchel mit folgenden etwas kräftigen Worten wieder in ihr Recht eingesetzt:

„Unsere schweizerischen Blutbuchen sind nicht von Sondershausen abzuleiten; denn wir haben sichere Nachrichten von einem schweizerischen Blutbuchenbestand, der an Alter die vermeintliche Stamm-Mutter des Hainleiter Forstes bedeutend übertrumpft und jedenfalls schon lange bestanden hat, als letztere noch in den Windeln lag.“ — Am Ende der citierten Einsendung gelangten wir zu folgenden Schlussätzen:

„1. Die ältesten historisch-sichern Nachrichten vom Bestehen der Blutbuche stammen aus Wagner's *Historia naturalis Helvetiæ curiosa* vom Jahre 1680 und betreffen die Blutbuche zu Buch am Irchel im Kanton Zürich; aber dieser Bestand reicht in Wirklichkeit weit hinter diesen Zeitpunkt zurück.

2. Da die Publikation Wagners im Jahre 1680 erfolgte und etwa um diese Zeit die gegenwärtig nach Lutze ungefähr 200 Jahre alte Blutbuche in den Hainleiter Forsten entstanden sein muss, so ist nicht ausgeschlossen, dass letztere durch Früchte oder Pflöpfreiser von Buch am Irchel stammt, ohne dass sich darüber irgend welche direkte Nachrichten erhalten zu haben brauchen.

3. Die Blutbuchen zu Buch am Irchel kommen jedenfalls auch nicht aus Südtirol, sondern sind an Ort und Stelle entstanden.

4. Wenn die Blutbuche des Hainleiter Forstes nicht aus Südtirol hergeleitet werden kann und, was fraglich ist, auch nicht von Buch am Irchel, so sind eben Blutbuchen überhaupt, an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten, von selbst aufgetreten und das scheint mir das Wahrscheinlichste zu sein.

5. Jedenfalls aber ist die fragliche Blutbuche des Hainleiter Forstes von ferne nicht die Stamm-Mutter sämtlicher Blutbuchen.“

Auf diese Publikation hat dann G. Lutz eine Erwiderung erscheinen lassen und zwar im 3. und 4. Heft der Mitteilungen des thüringischen botan. Vereins, Weimar 1893, pag. 23.

G. Lutz anerkennt die Richtigkeit meiner geschichtlichen Nachweise und erklärt sich einverstanden mit meinen obigen Schlüssätzen, mit der einzigen Beschränkung, dass er nicht zugeben will, dass die Blutbuche zu Sondershausen möglicherweise von Buch am Irchel abstamme. Lutz schreibt nämlich:

„Es ist nicht wohl anzunehmen, dass bei den mangelhaften Verkehrsverhältnissen vor mehr als 200 Jahren Blutbuchensamen von Tirol oder aus der Schweiz nach Sondershausen sollte gebracht worden sein; aber selbst wenn es geschehen wäre, würde man denselben sicherlich nicht an einem so abgelegenen Orte, in der Hainleite, sondern gewiss als Kuriosität, in der Nähe menschlicher Wohnungen, der bessern Beobachtung wegen, ausgesät haben.“

Es wird also in Zukunft, in der gesamten botanischen Litteratur, das spontane Vorkommen der Blutbuchen folgendermassen zu registrieren sein:

1. Buch am Irchel, konstatiert seit dem XVII. Jahrhundert.
2. Sondershausen " " " XVIII. "
3. Roveredo, Südtirol " " " XIX. "

Es ist das Verdienst des Herrn Lutz, durch seine erste Publikation über die Blutbuche den Anstoss zur Abklärung und Richtigstellung der bis jetzt in der botanischen Litteratur obgewalteten Differenzen puncto Heimat der Blutbuchen gegeben zu haben. Freilich ist diese Publikation auch die Veranlassung, dass gerade die von ihm in erster Linie protegierte Blutbuche seiner Heimat von dem Nimbus, die Stamm-Mutter sämtlicher Blutbuchen zu sein, für immer entkleidet worden ist.

III. Die Blutbuche in der Kultur.

Im vorhergehenden Kapitel haben wir bereits gesehen, dass der Gärtner eine Blutbuche nicht hervorbringen, sondern nur vermehren kann; entweder durch Aussaat oder durch Pfropfen (Veredeln). Bald war die eine, bald die andere Vermehrungs-Art mehr im Gebrauche. Von den älteren grossen Blut-

buchen z. B., die in und um Zürich stehen, sind einige wurzelächt, also aus Samen gezogen, andere gepfropft.

Beim Pfropfen hat der Gärtner die Auswahl in der Hand und kann durch Auslesen der am intensivsten rot gefärbten Individuen das rote Kolorit bei den Nachkommen verstärken. Bei der Aufzucht durch Samen hingegen ist man mehr vom Zufall abhängig. — Es soll auch nach einigen Autoren überhaupt ein Unterschied bestehen zwischen der roten Färbung des Laubes der aus Samen gezogenen und derjenigen der gepfropften Blutbuchen; so sagt G. Lutze in den Mitteilungen des thüringischen botan. Vereins, Heft II, Weimar 1892, pag. 29:

„Bei der kopulierten Blutbuche bricht das Laub rot aus, wird im Laufe des Sommers rotbraun und behält diese Farbe bis zum Laubfalle. Der Blutbuchensämling dagegen bricht grün und nur mit stark hervortretenden roten Adern aus, färbt sich bis zur Mitte des Sommers kupferrot und verliert bis zum Laubfall seine rote Farbe wieder, so dass er um diese Zeit von der typischen Form schwer zu unterscheiden ist.“

Das ist aber nicht in allen Fällen richtig. Im botanischen Garten zu Zürich z. B. steht eine grosse, im Anfang der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts gepflanzte wurzelächtige Blutbuche, deren Wurzeln in der Entfernung von einigen Metern vom Stamm, der an einem Abhange steht, zum Teil von Erde entblösst sind. Die daselbst hervorbrechenden Wurzeltriebe sind sehr lebhaft rot gefärbt und auch ihre Blätter brechen sofort intensiv rot aus. Ebenso verhalten sich die Blätter des Hauptstammes. Sie sind schon anfangs lebhaft rot, zeigen während einiger Wochen ein prächtiges, feuriges, leuchtendes Rot und verfärben sich im Hochsommer nach und nach in's schmutzigrüb Dunkelrote und Bräunliche. Andere wurzelächtige Blutbuchen bringen allerdings Laub hervor, das im Anfange grün ist und sich erst nachträglich rot färbt; und bei vielen verliert sich gegen den Herbst die rote Farbe wieder so sehr, dass sie dann kaum von normal grünen Buchen unterschieden werden können. Auch bei derjenigen zu Buch am Irchel bricht das Laub grün aus und färbt sich erst nachher rot — wie das schon in den alten Sagen steht. Auch sind bei den meisten Blutbuchen im Innern des Baumes und im Schatten die Blätter viel weniger rot, als an den der Sonne und dem Licht ausgesetzten, peripherischen Partien.

Bei der Vermehrung durch Samen bleibt die Blutbuche nicht konstant:

ein Teil ihrer Samen bringt mehr oder weniger normal grünlaubige Buchen hervor, die der Gärtner nicht als Blutbuchen verwerten kann.

Über den Prozentsatz von brauchbaren Blutbuchen, die deren Samen bei der Aussaat liefern, weichen die Angaben der verschiedenen Autoren sehr von einander ab.

Bechstein behauptet in seiner Forstbotanik vom Jahre 1821: „Die Blutbuche fällt aus Samen selten wieder aus und geht in die grüne Stammform wieder zurück.“ Dies berichtet mit Recht G. Lütze mit den Erfahrungen, die man in Sondershausen bei der Aussaat gemacht hat. Er schreibt am angeführten Ort, pag. 29: „Der Pflanzgarten des Bebraer Forstes hatte um die Mitte der siebenziger Jahre allein einen Vorrat von 13—1500 Stück wurzelächter Blutbuchen aufzuweisen.

Dieser Erfolg ist um so höher anzuschlagen als erfahrungsgemäss nur 20% der Aussaat aus Blutbuchen bestehen.“

A. de Candolle schreibt in der Géographie botanique 1855, pag. 1083: „Les semis de hêtre var. pourpre ne donnent ordinairement qu'un tiers, ou à peu près, de pieds à feuilles pourpres“, spricht also von ungefähr 30%.

Der bekannte Handelsgärtner Fröbel in Zürich, der früher viele Tausende von Blutbuchen aus Samen gezogen hat, behauptet, bei der Aussaat 50% erzielt zu haben.

H. Jäger und E. Benary, „die Erziehung der Pflanzen aus Samen“, Leipzig und Berlin 1887, schreiben auf pag. 395: „Von Samen der Blutbuche fallen nicht alle in die echte Art, manchmal jedoch bis 75%.“

Darwin in „Variiren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestication“, deutsch von Carus, Stuttgart 1868, sagt auf pag. 460: „In der Belaubung werden bunte Blätter oft vererbt: dunkel purpurne oder rote Blätter, wie bei der Haselnuss, der Berberitze und der Buche; bei diesen beiden letztern Bäumen wird die Färbung zuweilen sehr streng, zuweilen nur schwach vererbt.“

Zur Erklärung dieser sehr abweichenden Angaben führt G. Lütze loco citato pag. 29 einen Grund an, der sehr einleuchtet. Er schreibt: „Ich glaube, man kann der Ansicht des Ober-Forstrates von Michael, der schon 1842 in einem, im landwirtschaftlichen Vereine zu Sondershausen gehaltenen Vortrage über die Blutbuche dieses Umstandes (d. h. dass bei der Aussaat bloss 20% Blutbuchen gewonnen werden) gedenkt, unbedingt zustimmen, wenn er behauptet, dass dieser geringe Prozentsatz eine Folge der Fremdbestäubung ist,

welche die Mutterblutbuche, ringsum eingeschlossen von grossen Exemplaren der gemeinen Buche, über sich ergehen lassen muss. — Damit stimmen denn auch die Erfahrungen überein, die Herr Fröbel bei der Aussaat von Blutbuchen gemacht hat. Wie wir oben sahen, erzielte dieser renommierte Gärtner 50%; er nahm die Samen von möglichst isolirt stehenden Blutbuchen, so von derjenigen im sog. Röthel zu Wipkingen bei Zürich, der ältesten und bekanntesten Blutbuche dieser Gegend. Sie steht in einem Garten und ist wohl $\frac{1}{4}$ Stunde von grünlaubigen, gewöhnlichen Buchen entfernt. Wenn dennoch nur etwa 50% der Samen rot aufgingen, so muss man bedenken, dass die Buchen windblütig sind und dass der Wind den Blütenstaub noch viel weiter vertragen kann als es bei der Blutbuche im Röthel nötig ist, um Fremdbestäubung durch gewöhnliche Buchen zu bewerkstelligen.

Lutze schreibt dann ferner: „Könnte man sie so isolieren, dass der Blütenstaub anderer Buchen von ihr abgehalten würde, so wäre sicher Gewähr dafür geboten, dass die der Stammutter entnommenen Bucheln nur wieder Blutbuchen erzeugten.“

Ob aber absolut alle Samen der Blutbuchen wieder rot aufgehen, wenn man Fremdbestäubung hermetisch abschliessen würde, das müsste doch erst noch durch einen Versuch bewiesen werden, etwa so, dass man Äste einer Blutbuche während der Blütezeit durch Umhüllung vor Fremdbestäubung vollkommen schützt. Praktischen Wert hätte das aber wenig, da man jetzt Blutbuchen meistens durch Pfropfen vermehrt.

Der Zeitpunkt nun, wann Blutbuchen zum ersten Male in Kultur genommen wurden, lässt sich nicht genau angeben; jedenfalls aber geschah es nicht vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Scheuchzer schreibt im Jahre 1706, „dass die Anwohner von Buch am Irchel von den roten Buchen ausgehen, dass sie anderer Orten, wohin sie versetzt werden, nicht wachsen, als ob sie keiner andern, als der ihnen anerbornen Erden wert wären, oder alle andere Nahrung verachteten.“

Damals müssen also, wenigstens bei uns, entschieden noch keine Blutbuchen in Kultur gewesen sein.

Die erste Nachricht von kultivierten Blutbuchen in der Schweiz findet sich in Ott's Dendrologie (Zürich 1763). Wir haben dieselbe im Kapitel „Geschichte“ bereits kennen gelernt. Ott schreibt pag. 245, er habe eine Blutbuche in einem Garten gesehen, allwohin vom Stammberg ein junger Baum versetzt worden und rot verblieben sei. Ott verzeichnet aber den betreffenden

Garten nicht näher. Vielleicht ist es derselbe Baum, von dem Pfarrer Appenzeller in den „Alpenrosen“ vom Jahr 1815 erzählt, dass derselbe als der erste kultivierte derartige Baum in dem Garten des Schlosses Goldenberg, etwa eine Stunde von Buch entfernt, sich finde. Oder dann betraf es die schon erwähnte bekannte Blutbuche auf dem Röhel bei Wipkingen, von der mir Herr Fröbel erzählte, dass sie schon im Anfange der dreissiger Jahre dieses Jahrhunderts das dabei stehende Haus überragt habe. Die damalige, hochbejahrte Besitzerin des betreffenden Gutes versicherte Herrn Fröbel, diese Buche sei von Buch am Irhel dahin verpflanzt worden. Diese Blutbuche, die älteste, grösste und schönste in und um Zürich, hat gegenwärtig bei 1½ Meter vom Boden einen Stammumfang von 3,26 Meter.

Ungefähr um dieselbe Zeit wie in der Schweiz wurden auch in Deutschland Blutbuchen in Kultur genommen. Lutze berichtet von einer solchen, die im fürstlichen Parke zu Sondershausen stand und 1841 infolge einer Wurzelbeschädigung eingieng. „Sie ist wahrscheinlich die erste gewesen, die von der Mutterbuche ab veredelt wurde. Forstkundige, die sich des prächtig entwickelten Baumes noch erinnern, berechneten, dass seine Veredlung vielleicht um 1760 schon ausgeführt worden sei.“

In Loudon's grossem „Arboretum britannicum“ Band III, London 1838, wird eine Blutbuche beschrieben, die im Parke von Harbke in Braunschweig stand und 1835 schon 70 Fuss hoch war und vor ungefähr sechzig Jahren, also etwa 1775, gepflanzt worden sei.

Ein anderer, damals bei Antwerpen stehender Baum wurde nach Loudon im Herbst 1817 von den Abgeordneten der Caledonian Horticultural Society gesehen und in Neill's „Horticultural Tour“ genau beschrieben. „Der Baum wurde im Jahre 1752*) gepflanzt und war also zu der Zeit, als Dr. Neill ihn sah, ungefähr 65 Jahre alt.“

Loudon schreibt noch von verschiedenen grossen Blutbuchen, die damals in englischen Gärten und Anlagen sich fanden, eine Höhe von 60—70 Fuss besaßen und sich meist über einen Raum von 60 Fuss Durchmesser ausbreiteten und deren Anpflanzung jedenfalls auch schon im vorigen Jahrhunderte erfolgt sein muss. — Loudon bemerkt ferner in seinem Blutbuchen-Artikel im III. Bande des Arboretum Britannicum: „Die Blutbuche stammt aus Deutsch-

*) Wenn dieses Datum wirklich richtig ist, so wäre das die erste kultivierte und exportierte Blutbuche.

land, wo sie zufällig in einem Walde entdeckt wurde, laut Einigen zwischen Mitte und Ende des vorigen Jahrhunderts; der Stammbaum soll noch jetzt stehen. Von diesem sind alle europäischen Blutbuchen hervorgebracht worden.“

(Also derselbe Irrtum, den schon sein Landsmann Aiton im vorigen Jahrhundert — nach Duroi — begangen hat und den wir im Kapitel „Geschichte“ bereits gründlich beseitigt haben.)

Bei den englischen Autoren mag dieser Irrtum zum Teil auch daher gekommen sein, dass die deutschen Handelsgärten viel älter sind als z. B. die schweizerischen, und dass daher anfänglich nur deutsche Blutbuchen nach England und der Enden ausgeführt worden sein mögen.

In der Schweiz hat wohl Fröbel in Zürich die ersten Blutbuchen in grösserer Anzahl in den Handel gebracht. Dieser berühmte Gärtner erzog Ende der dreissiger und Anfangs der vierziger Jahre aus Samen viele Tausende von Blutbuchen, von denen er damals viele an Rinz in Frankfurt a/M, an Van Houtte in Gent u. s. w. sandte.

Unter den ältesten und grössten Blutbuchen, die sich ausser der schon angeführten (im Röthel zu Wipkingen) in Gärten und Anlagen, in und um Zürich befinden, verdient diejenige auf dem Höckler am Uetliberg besonders erwähnt zu werden. Diese steht frei und in gutem Boden und hat eine regelmässige, unbeschädigte Krone. Der Stamm hat bei 1½ Meter vom Boden 2,6 Meter Umfang. Die Stammhöhe vom Boden bis zu den ersten Aesten beträgt 2,4 Meter, der Durchmesser der Krone circa 13½ Meter und die ganze Höhe ungefähr 21 Meter.

Eine grosse Blutbuche steht noch im Garten des Handelsgärtners Fröbel im Seefeld, eine im botanischen Garten, eine an der obern Löwenstrasse und eine gepfropfte an der Dufourstrasse.

Alle diese ältern zürcherischen Blutbuchen stammen von Buch am Irchel, entweder direkt, wie die im Röthel, oder mittelbar durch Samen.

IV. Die Blutbuche zu Buch am Irchel in der Sage.

Heutigen Tages sind Blutbuchen keine sonderlich auffallende Erscheinung mehr, da man dieselben in der Kultur so stark vermehrt hat, dass sie fast in allen Anlagen vorkommen und sie jedermann neben anderen rotlaubigen Bäumen, wie Haselstauden, Berberitzen, Ahornen etc. öfters vor Augen hat.

In frühern Zeiten war es anders. Als die Blutbuchen zu Buch noch die einzigen waren, die man weit und breit sehen konnte, noch die einzigen, die man überhaupt kannte, so mussten sie, sobald man im Walde auf dem Stammberge diese Bäume zum ersten Male bemerkte, den Anwohnern als etwas sehr Merkwürdiges, Geheimnisvolles vorgekommen sein. Es ist also sehr begreiflich, dass diese blutrote Farbe in den Zeiten des Wunder- und Aberglaubens in der Phantasie des Volkes zur Entstehung von Sagen von Mordthaten und Schaurgeschichten Anlass gegeben hat.

Die älteste, die Blutbuchen von Buch am Irchel betreffende Sage wäre diejenige, die Ritter von Perger, Professor und Scriptor der k. k. Hofbibliothek in Wien, in seinem Werke „Deutsche Pflanzensagen“ Stuttgart 1864, berührt. Wir lesen auf Seite 316 des genannten Werkes:

„Die Blutbuche auf dem Irchel im Kanton Zürich ist ein Bannbaum, wegen welchem die Kirche von Embrach erbaut wurde.“ Darnach würde die Existenz der Blutbuchen bei Buch sogar in's zwölfte Jahrhundert zurückreichen, da im Jahr 1189 ein erster Probst von Embrach, Namens Regenhard, urkundlich genannt wird. Aber es hat da offenbar eine Verwechslung oder Verschmelzung zweier verschiedener, in der Gegend des Irchels spielender Sagenkreise stattgefunden, wie aus folgendem deutlich hervorgeht.

Das ehemalige Kloster und heutige Dorf Embrach liegt nördlich vom Irchel, jenseits der Töss; und es existiert eine Sage über die Gründung der Kirche daselbst, die in Bluntschli's „Memorabilia Tigurina“ Zürich 1704 unter Embrach registriert wird und folgendermassen lautet:

„Wann die Probstei und Kloster Embrach ihren Anfang genommen, davon hat man nichts Gewisses, gleichwol ist nit zu zweifeln, dass sie sehr alt seie. Es sind aber lauter erdichtete fabeln, was man von dem Ursprung und anlaas dieser Kirchen und Bruderschaft erzellet: dass nämlich auf dem Irchel zwey Waldbrüder gewesen, von denen einer den andern umgebracht; der Mörder habe den ermordeten wollen verbrennen, aber mitten im Feuer seye der Todten-Cörper unbeschädigt geblieben. So seye auch der Thäter für den Toden-Cörper geführt worden und als der Körper geblutet, seye der Mörder von dem Grafen von Kyburg am Leben gestraft, der ermordete aber zu Embrach begraben und über sein Grab ein Capell gebauen worden, auch dahin Wallfahrten gehalten und aus Bewilligung der Grafen von Kyburg daselbst hin ein Probstei gebauen worden der regulirten Chorherren, von Graf Humfriden von Kyburg, Thumherren und Erzpriestern zu Strassburg. Der älteste

und nach gemeiner Meinung der erste Probst zu Embrach ist gewesen Regenhard, anno 1189, welcher eine Wallfahrt gethan nach St. Moritzen im Wallis, etc.“

Ganz so, das heisst inhaltlich-sachlich, wenn auch nicht wörtlich übereinstimmend, findet sich diese Sage schon bei Stumpf, „eidgenössische Chronik“ 1548, Band II, Seite 114; dann in Murer's „Helvetia sancta“ 1648, in J. H. Hottinger's „Antiquitates“ 1665, pag. 363, ferner in Bluntschli's „Memorabilia Tigurina“ III. Auflage 1742; im „Helvet. Lexicon“ von Leu, 1752, in den „Denkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich“ von Vogel 1845, und wohl noch anderwärts.

Alle diesem Kreise angehörenden Sagen spielen auf dem Irchel und erzählen stets nur von zwei Waldbrüdern, von denen der eine den andern ermordet habe, dass der Ermordete zu Embrach begraben worden sei und zur Gründung der dortigen Kirche und Probstei den Anlass gegeben habe, wie wir es oben bei einem der angeführten Autoren — Bluntschli 1704 — gelesen haben.

Diese Sage hat aber mit den Blutbuchen nichts zu schaffen! Die eigentliche Blutbuchensage hat ihren Schauplatz auch niemals auf dem Irchel, wo nie Blutbuchen vorgekommen sind, sondern stets nur auf dem Stammberge, der nördlich von Buch liegt, während der Irchel sich auf der entgegengesetzten Seite, nämlich südlich von Buch befindet. In der Blutbuchensage kommt auch das Dorf Embrach niemals vor; sie spricht auch stets von fünf, vier oder drei Brüdern (nicht von zwei Waldbrüdern), die einander ermordeten, oder in einer Hungersnot sich einander aufopferten, und an Ort und Stelle der That, nämlich auf dem Stammberge begraben wurden und daselbst zur Entstehung der Blutbuchen den Anlass gegeben haben sollen.

Diese zwei Sagenkreise müssen auseinandergehalten werden; denn nicht umsonst bringt Bluntschli in seinen „Mem. Tig.“ 1742 den ersten unter „Embrach“ auf pag. 117 und den zweiten unter „Wundergewächs“ auf pag. 553. Ritter von Perger aber hat dieselben, wie wir bereits gesehen haben, miteinander verwechselt und verschmolzen. Er ist übrigens nicht der einzige, welcher das gethan hat.

In einer Handschrift aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts, worin die Blutbuchen-Sage erzählt wird, findet sich die Bemerkung:

„Wenige nur, welche die halbverklungene Sage von der Blutbuche nicht mehr recht verstanden; erzählen von Einsiedlern, deren einer den andern um-

gebracht und ihm die Hütte über dem Kopf angezündet habe, damit er verbrennen möchte und der Mord nicht verraten würde.“

Da haben wir es also schon mit der Embracher-Sage und deren Verquickung mit den Blutbuchen zu thun.

Der Grund dieser Vermischung liegt wohl in erster Linie darin, dass das Dorf Buch „Buch am Irchel“ heisst, zum Unterschied von andern Ortschaften gleichen Namens, und dass infolge dessen viele, die sich nicht an Ort und Stelle orientiert hatten, glaubten, das Dorf Buch müsse mitsamt seinen Blutbuchen an, oder sogar auf dem Irchel liegen. So schreibt merkwürdigerweise Fr. Vogel, der doch in seinen „Denkwürdigkeiten“ vom Jahre 1845, pag. 90 ganz richtig sagt: „Buch liegt am nördlichen Abhang des Irchels und soll seinen Namen von den auf dem Stammberg zwischen Dorf und Buch stehenden rothen Buchen haben,“ im II. Bande seiner „Memorabilia Tigurina“, Zürich 1853, pag. 361: „Die in meiner Chronik der alten Zeiten erwähnte, einzig übrige rothe Buche, auf der Höhe des Irchels, steht noch, hat eine ziemliche Grösse und eine hübsche Krone.“

Da muss man sich nicht wundern, wenn fernerstehende noch weiter abirren. So schreibt z. B. C. Kohlrusch in „Schweizerisches Sagenbuch“ Basel 1854, pag. 298: „Auf dem Bergrücken des Irchels liegt das Pfarrdorf Buch. Auf dem Wege nach diesem Dorfe steht am Stammberge eine rothe Buche. Von ihr erzählt man Folgendes, etc.“ Er bringt nun die richtige Blutbuchensage, erzählt aber darin, statt von drei Brüdern nur von zweien, von denen der eine den andern erschlagen habe. (Also auch da Vermischung mit der Embracher-Sage.)

Danu fährt Kohlrusch also fort, l. c. p. 299: „Nach Scheuchzer, der die gleiche Sage in seiner „Beschreibung der Naturgeschichte des Schweizerlandes“ Band I. Seite 2, erzählt, waren es fünf oder vier Brüder, welche sich an jener Stelle erschlugen.“

„Die Sage von noch einem andern Brudermord, dessen Schauplatz ebenfalls der Irchel und der unzweifelhaft identisch mit demjenigen obiger Sage ist, findet sich in Murer's „Helvetia sancta.“ Ihren, mehr den Charakter der Legende tragenden Inhalt erzählt Bluntschli in seinen Memorabilia Tigurina pag. 117 mit kurzen Worten wie folgt:“ (Nun kommt die Embracher-Sage nach Bluntschli, welche wir schon erwähnt haben). Kohlrusch sagt also ganz direkt, die Irchel-Embrachersage und die Stammberg-Blutbuchensage seien identisch! Wahrscheinlich hat der Wiener Ritter von Perger aus dieser

falschen Quelle geschöpft, als er, wie wir schon gesagt, anno 1864 irrthümlich schrieb: „Die Blutbuche auf dem Irehel im Kanton Zürich ist ein Bannbaum, wegen welchem die Kirche von Embrach erbaut wurde.“

Einer schreibt blindlings dem andern ab. So beginnt Herzog „Schweizer-sagen“ Aarau 1871, pag. 208 die Sage von der „rothen Buche“ ebenfalls wie Kohlrusch mit den Worten:

„Auf dem Bergrücken des Irehels liegt das Pfarrdorf Buch. Am Wege nach diesem Dorfe steht am Stammberg eine rothe Buche“ etc., statt: „am Fusse des Irehels“ und „auf dem Stammberg“, wie es nach der Wirklichkeit heissen sollte.

Doch kommen wir nun zur eigentlichen Blutbuchensage!

Die älteste Aufzeichnung derselben befindet sich bei dem schon mehrfach erwähnten Scheuchzer in dessen „Naturgeschichten des Schweizerlandes“, Zürich 1706, pag. 2, in einem eigenen Artikel, und lautet:

„Von denen rothen Buchen zu Buch.“

„Bey Buch, einem in der Herrschaft Wülflingen, Zürcher-Gebieths liegenden, wenigst 200 Schuh über unsere Stadt erhöchten Dorff, auf dem sogenannten Stammberg, stehen unter andern Buch- Eich- und übrigen Wald-bäumen drey Buchen, welche von der gemeinen, in gantz Europa bekannten Art, darinn abweichen, dass sie ihr buntes Kleid beyzeiten, zu anfang des Sommers anlegen und sonderlich um das H. Pfingst-Fäst ein verwunderlich schöne Röthe dem Gesicht vorstellen. so dass die rund in die zwey Stund umher wohnende Bauern dannzumal häufig sich herbey sammeln, um von disen blut-rothen Bäumen Blätter und Aestlein abzubrechen und auf den Hüten nacher Hauss zu tragen. Es ist diss anbey verwunderlich, was die Anwohner von diesen Buchen aussgeben, dass sie anderer Orten, wohin sie versetzt werden, nicht wachsen, als ob sie keiner andern, als der ihnen anerböhrnen Erden wehrt wären, oder alle andere Nahrung verachteten. Es heisset hier nicht, Patria est ubique bene, weiln diesen Bäumen nirgends wol ist, als in ihrem Vatterland. In grössere Verwunderung aber soll uns setzen was die Beywohner über eine so ungewohnte Sache vernünfteln.“

„Sie geben vor, dass vorzeiten funf, andere vier, Brüdere sich untereinander, auf eben diesem Platz ermördet haben, und seyen aus gerechter Verhängnuss Gottes fünf solche mit Blutstropfen besprengte Buchbäume allda

aufgewachsen, zu einem wählenden Gedenckzeichen einer so greulichen That. Hierinn besteht der Bauren gantze Philosophie, die zum öftern nicht zu verwerffen. An diesem Ort aber fehlets ihnen und uns an genugsamer Zeug-nuss, disere Geschichte beglaubt zu machen. Es weisst niemand etwas von der Zeit, wann sich diese Mordgeschichte solle zugetragen haben oder von den Thäteren selbst, oder von anderen zur Wahrheit einer Historie nöthigen Umständen. Gleichwol ist diss gewiss, dass die jezt lebende Bauren solche Fabel nicht ersinnet, sondern von ihren Vorelteren als eine Tradition ererbet haben.“

In etwas abweichender Form und viel ausführlicher hat J. C. Appenzeller, damals Pfarrer in Brütten bei Winterthur, die Blutbuchensage veröffentlicht und zwar in den „Alpenrosen“, einem Schweizer Almanach vom Jahre 1815 pag. 39 bis 52.

Es wird darin von drei Brüdern erzählt, welche zur Zeit, als Hungersnot und Krankheit die Gegend heimsuchten, einander in treuer Liebe beistanden. Als einer derselben starb, trieb die Not die beiden Überlebenden zu dem grausigen Entschlusse, den Leichnam als Speise unter sich zu verteilen. Das noch warme Blut beträufelte einen Buchensprössling der fortan rote Blätter trug. Bald starben auch diese zwei und wurden von Jägern an der nämlichen Stelle bestattet. Über ihrem Grabe sprosst nach Jahresfrist noch zwei andere rotlaubige Büchlein.

Diese Darstellung ist nachweisbar von einer alten, in Buch befindlichen, aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts herrührenden Handschrift, die mir der dortige Gemeindeschreiber zur Einsicht übersandte, wörtlich abgeschrieben. Verschiedene Indizien weisen darauf hin, dass in diesem Machwerk eine tendenziöse Abänderung der alten, bei Schenchzer erwähnten, Sage vorliegt.

V. Beziehungen zwischen Namen und Wappen des Dorfes Buch und den dortigen Blutbuchen.

Schon Schenchzer hat im Jahre 1706 geschrieben: „Es könnte einer in die Gedanken gerathen ob nicht vielleicht das Dorf Buch selbst möchte von diesen seltsamen Buchen her den Namen bekommen haben.“

Dazu macht Sulzer in der von ihm anno 1746 herausgegebenen III. Auf-

lage des Schenchzer'schen Werkes pag. 3 folgende Anmerkung, die handschriftlich übrigens schon von Scheuchzer herrührt:

„Dieses wird dadurch bestätigt, dass das Dorf Buch einen rothen Buchenbaum in seinem Wappenschild führt.“ Derselben Meinung ist Leu im „Helvetischen Lexikon“ 1752; auch Werdmüller schreibt in seinen „Memorabilia Tigurina“, Zürich 1780, pag. 86: „Der rothen Buchen, von denen das Dorf seinen Namen und Wappen hat und deren Bluntschli in der Ausgabe seiner Mem. Tig. von anno 1742 sub. Tit. „Wundergewächs“ weitläufig gedenket, sollen dormalen auf dem Stammberg eine ziemliche Anzahl anzutreffen sein.“

Allein so klar wie Scheuchzer, Sulzer und Werdmüller sie darstellen, liegt die Sache doch nicht! Denn wenn auch, was allerdings richtig ist, das Dorf Buch einen roten Buchenbaum in seinem Wappen führt, so ist desswegen doch noch nicht gesagt, dass nun auch der Name Buch notwendig von den dortigen roten Buchen hergenommen sein müsse; und zwar aus dem einfachen Grunde, weil das Wappen des Dorfes Buch möglicherweise, ja wahrscheinlich, jüngeren Ursprungs ist als der Name desselben. Die Kirche von Buch am Irchel kommt nämlich, gemeinschaftlich mit derjenigen von Wülflingen, schon in einer Urkunde vom Jahre 1239 vor, und zwar bei Hergott, „genealogia diplomatica augustæ gentis Habsburgicæ“ Vol. II. pag. 255, nr. 340.)*

Das Wappen des Dorfes Buch hingegen lässt sich nicht so weit zurückführen. Herr Dr. Zeller-Werdmüller, der bewährte und unstreitig beste Kenner unserer Heraldik, schrieb mir: „Ein ins XVII. Jahrhundert zurückgehendes Wappenzeichen dieses Dorfes kenne ich nicht. Im XVIII. Jahrhundert führten die Hirzel von Wülflingen und Buch für letzteres Dorf eine rote Buche; gewiss haben sie dieses Wappenbild nicht erst erfunden.“

Eine andere Frage ist, ob nicht, abgesehen vom Wappen, das Dorf Buch dennoch von den roten Buchen seinen Namen bekommen habe. Wenn Dr. H. Meyer in seinen „Ortsnamen des Kantons Zürich“ 1849, schreibt: „Diese Ableitung ist unrichtig, da die rothen Buchen erst in späterer Zeit bei uns eingeführt wurden“ — eine Ansicht die auch Dr. Egli in seinen „Nomina geographica“ Leipzig 1892, acceptirt — so ist auch das nicht stichhaltig und zwar desswegen, weil die roten Buchen bei Buch gar nicht eingeführt sind, sondern von alten Zeiten her daselbst bestehen und, wie wir im Kapitel „Geschichte“ hinlänglich dargelegt haben, in früheren Jahrhunderten daselbst un-

*) Laut gütiger Mitteilung von Herrn Dr. A. Nüscheler.

zweifelhaft von Natur entstanden sein müssen, lange bevor Blutbuchen in Kultur waren und ein- oder ausgeführt werden konnten, und lange bevor man anderwärts eine Ahnung davon hatte, dass überhaupt rotlaubige Buchen existieren. (Wir haben im Kapitel „Kultur“ gesehen, dass Blutbuchen erst nach 1750 in Gärten vorkommen und in den Handel gelangt sind.)

Allerdings datiert die erste historisch sichere Nachricht vom Bestehen der Blutbuchen bei Buch erst vom Jahre 1680, zu welcher Zeit auf dem Stammberge noch drei solcher Buchen standen. Aber die nach Scheuchzer schon damals „alte“ Tradition spricht von fünf, eine andere von vier solchen Buchen; und da die Sage diese Zahlen kaum erfunden haben wird, so müssen weit vor 1680 fünf und später noch vier solcher Bäume vorhanden gewesen sein. Es musste sich eine gewisse Zahl von Bäumen längere Zeit konstant erhalten, bevor sich die Sage darauf fixieren konnte.

Die Sage blieb denn auch auf der Zahl drei stehen und hat sich nicht mehr auf zwei oder eine zusammengezogen, obschon bereits um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nur noch zwei Blutbuchen bei Buch vorhanden waren und später, bis auf den heutigen Tag, nur noch eine von den alten übrig geblieben ist.

Da ferner diese seltsamen Bäume kaum in der Zahl von fünf auf einmal entstanden, sondern durch Samen von einem noch früheren, ersten, aufgegangen sein werden, so ist ganz gut möglich, dass die Existenz der roten Buchen zu Buch in recht ferne Jahrhunderte zurückreicht, ja soweit zurückreicht wie das Dorf Buch selbst und sein Name, oder noch weiter, ohne dass sich darüber direkte Nachrichten erhalten zu haben brauchen.

Falls aber auch die „roten Laub-Buchen“ bei Buch so alt oder noch älter sein sollten, als das Dorf selbst, so ist allerdings damit noch nicht gesagt, dass das Dorf Buch nun auch notwendig nach den dortigen roten Buchen benannt sein müsste. Wir finden einzig im Kanton Zürich über zwei Dutzend anderweitige geographische Lokalnamen mit „Buch“, vom einfachen Buch bis Buchwäld und Buchweid, die alle nur nach den gewöhnlichen Buchen benannt sein können; denn es fanden sich bei uns niemals und nirgends Blutbuchen, als einzig und allein auf dem Stammberge bei Buch am Irchel. Sollte aber jemand die gegenteilige direkte Behauptung aufstellen, dass der Name auch des Dorfes Buch am Irchel nur von den gewöhnlichen und nicht von den dortigen roten Buchen herkomme, so würde er auch dafür den Beweis nicht erbringen können.

Die Frage also, ob der Name des Dorfes Buch von den Blutbuchen oder nur von den gewöhnlichen Buchen abstamme, muss zur Zeit noch offen gelassen werden und ist vielleicht für immer unlösbar, falls nicht noch unerwartet sehr alte, diese Frage lösende Dokumente zum Vorschein kommen. Sicher ist nur das, dass die Behauptung von Dr. H. Meyer und Dr. Egli, der Name der Dorfes Buch am Irehel könne nicht von den dortigen Blutbuchen herkommen, da diese erst in späterer Zeit eingeführt seien, absolut unrichtig ist.

Was schliesslich die alten Urbare betrifft, in denen nach Scheuchzer „hin und wieder der rothen Buchen bei Buch Meldung zu finden sei“, so wird Scheuchzer das kaum erfunden haben. Leider kann heutigen Tages kein solches Urbar namhaft gemacht werden, in welchem sich etwas über die Blutbuchen findet. In den Urbaren der Herrschaft Wülfigen und Buch wenigstens finde sich keine Spur davon, so schrieben und sagten mir kompetente Leute. Es ist auch nicht recht ersichtlich, wie die Blutbuche, die mitten in einer Gemeindewaldung steht, in einem eigentlichen Urbar vorkommen sollte, da sie kaum jemals als Grenzbaum oder Orientierungszeichen figurieren konnte. Es könnte eher etwa heissen: „Der Wald auf dem Stammberg mit den roten Buchen geht ins Eigentum der Gemeinde über, wird der Gemeinde Buch geschenkt, wird von der Gemeinde gekauft etc.“ Vielleicht fände sich etwas in den Archiven von Winterthur oder Andelfingen. Man kann einmal zufällig darauf stossen. Wir zweifeln auch nicht daran, dass die Herren Geschichtsforscher, denen dieses Desiderium hiemit an's Herz gelegt sein soll, darauf achten werden, wenn ihnen früher oder später bei der Durchsicht alter Dokumente eine die Blutbuchen betreffende Notiz vor die Augen kommen sollte.

Nun noch etwas über den Namen Stammberg. Kein Autor hat, soviel wir wissen, bis jetzt den Namen des Hügels, auf welchem die Blutbuchen stehen, mit der Existenz dieser sonderbaren Bäume und dem Dorfe Buch in Verbindung gebracht; und doch liegt möglicherweise in dem Namen „Stammberg“ eine für unsere Frage bisher ungeahnte Bedeutung.

Dr. H. Meyer (Ortsnamen des Kantons Zürich) schreibt pag. 32: „Stammheim (dieser so häufig vorkommende Ortsname) ist soviel als Altheim, Altstetten und bezeichnet eine frühere Ansiedlung, im Gegensatz zu einer neueren; in der angestammten Heimat, wie man auch Stammgut sagt.“ Wenn das richtig wäre, so könnte ganz gut die nämliche Bedeutung im Namen Stammberg liegen.

Nach der alten Sage befand sich bei den Blutbuchen die erste Ansiedlung der Gegend. Sollte da nicht doch ein reeller Kern in der Sage liegen? Später zogen die Hirten mehr gegen den Berg, weil nach der Sage ihre Hütte an der „heiligen Stätte“ immer wieder zerfiel. —

So wäre also der Ursprung des Dorfes Buch wirklich auf den Stammberg in die Nähe der roten Buchen zu verlegen. Das würde dann auch dafür sprechen, dass das Dorf Buch seinen Namen in der That von den Blutbuchen erhalten hat.

Übrigens verwerfen, nach gütiger Mitteilung von Prof. Oechsli, die Germanisten durchaus die obige Deutung des Namens Stammheim. Und damit soll auch unsere Konjektur späterer Forschung überantwortet werden.

VI. Gegenwärtiger Zustand des Blutbuchenbestandes auf dem Stammberge zu Buch.

An einem schönen Junitage des Jahres 1892 auf einer botanischen Exkursion auf der Höhe des Irchel angekommen, sagte der Verfasser dieses Neujaahrsblattes zu seinem Begleiter: So, jetzt wollen wir einmal nach Buch hinuntergehen, die altehrwürdige Blutbuche aufsuchen und ihr unsere Reverenz machen.

Als wir auf dem Wege von Dättlikon her, oberhalb des Dorfes Buch aus dem Walde traten und der freie Ausblick über das Dorf und dessen Umgebände sich darbot, spähten wir überall umher nach einem dominierenden Baume, der Blutbuche, da diese nach unserer Meinung all das gemeine Volk der übrigen Buch-, Eich- und sonstigen Wald- und Obstbäume der ganzen Umgegend um Haupteslänge überragen sollte. Allein es war unmöglich etwas derartiges zu entdecken. Wir mussten uns in Buch erkundigen und einen Führer nehmen. Hätten wir das Blatt 27 („Eglisau“) der grossen topographischen Karte (Massstab 1:25000) zur Hand gehabt, so hätten wir uns ohne fremde Hilfe zurecht gefunden; denn sowohl der Stammberg ist darauf mit Namen bezeichnet, als auch die „Rothe Buche“ mit der Zahl 509 m. (Höhe über Meer).

Dieser sogenannte Stammberg liegt etwa $1\frac{1}{3}$ Kilometer nordöstlich von Buch, nahe an der Strasse gegen „Dorf“. Man hat sich aber darunter nicht etwa einen Berg vorzustellen; es ist ein kleiner, rings von Kulturland umgebener,

bewaldeter Hügel, der sich kaum 20 m. über die nahe daran vorbeiführende Strasse erhebt. Der höchste Punkt des sanft gewölbten Rückens liegt bei 516 m.

Der Wald ist ein sogenannter Niederwald (Mischwald) und wird ungefähr alle fünfundzwanzig Jahre abgeschlagen. Die Verjüngung des Forstes wird einfach dem Stockausschlag und der zufälligen Besamung überlassen. Der gegenwärtige Bestand mag zwanzig bis fünfundzwanzig Jahre alt sein, soll nun aber wieder in Hochwald umgewandelt werden, wie er vor 1834 bestanden hat, zu welcher Zeit die damals vorhandenen grossen Bäume, meist Buchen, bis auf die Blutbuche alle gefällt worden sind.*)

Als wir zur Stelle kamen und mitten im Walde der Blutbuche ansichtig wurden, waren wir, da wir einen Baum von riesigen Dimensionen anzutreffen gehofft hatten, etwas enttäuscht; denn der Baum imponiert gar nicht durch seine Grösse. Die Messung ergab folgendes:

- a) Umfang des Stammes bei 45 cm. über dem Erdboden: 2,91 m; in der Höhe von $3\frac{1}{2}$ m. über dem Erdboden: 2,16 m; im Mittel: $2\frac{1}{2}$ m; Durchmesser im Mittel: 80 cm.
- b) Höhe des Stammes bis zur Verästung: 5,46 m.
- c) Durchmesser der Krone von Nord nach Süd: 20 m.
- d) Ungefähre Höhe des Baumes: 20 m.

Die Rinde des Baumes ist in Brusthöhe über und über mit alten, zum Teil bis zur Unkenntlichkeit verarbeiteten und ausgewitterten Namenszügen, Buchstaben und Jahreszahlen bedeckt. Rings um den Stamm ist der Boden im Umkreis der Krone geebnet und gesäubert. Der umgebende Niederwald erzeugt durch sein Hineinragen in die untern Äste der Blutbuche ein dichtes Laubwerk, durch welches die rotgefärbten oberen Partien des Baumes nur durch kleine Lücken wahrzunehmen sind und die Form der Krone den Blicken des Beschauers ganz entzogen bleibt.

Infolge dessen war es auch unmöglich, den Baum photographieren oder überhaupt abbilden zu lassen. Das ist mit ein Grund, warum das Neujahrsblatt der naturforschenden Gesellschaft diesmal ohne Tafel erscheint.

Zudem haben die untern und innern, im tiefen Waldessobatten stehenden

*) Nach Mitteilungen des Herrn Ganz, Gemeindeschreiber in Buch, der mir stets in verdankenswerter Weise bereitwillig an die Hand ging, so oft ich es wünschte.

Äste nur eine kaum merkliche rote Färbung, so dass jemand, der von der Nähe der Blutbuche nichts weiss, leicht daran vorbeigehen kann, ohne etwas von dem roten Laube zu bemerken.

Die erste Frage, die sich uns nach längerer Betrachtung aufdrängte, war: Wie alt mag der Baum sein? Ist er noch einer von den dreien, die Wagner und Scheuchzer sahen, oder ist er jünger? Darauf eine sichere Antwort zu geben, ist sehr schwierig. Im Gemeinde-Archiv von Buch ist darüber nichts zu finden, und ebensowenig, wann die zwei andern Blutbuchen, die noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vorhanden waren, in Abgang gekommen sind.

Der Gemeindegemeinder von Buch versicherte uns des bestimmtesten, dass selbst die ältesten der jetzt lebenden Einwohner weder aus eigener Anschauung und Erfahrung, noch durch Überlieferung von ihren Eltern und Grosseltern, etwas von einer andern Blutbuche als der noch jetzt bestehenden wissen. Die alte Handschrift, die wir früher kennen gelernt haben und die aus dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts stammt, erzählt, dass von den drei alten Buchen wegen öfterer Beschädigung zwei abgestorben seien und sich nur noch eine erhalten habe, die Niemand mehr anzutasten wage. Da die jetzige Blutbuche ohne Zweifel weit in's vorige Jahrhundert zurückreicht und gegen Ende desselben nur eine solche vorhanden war und zwar eine von den frühern dreien, so darf man annehmen, dass diese eine und dieselbe sei, welche in der fraglichen Handschrift als die von den drei alten einzig noch existierende erwähnt wird. Darnach müsste der Baum über zweihundert Jahre alt sein und wäre also wohl die jüngste der drei Buchen, die schon Wagner und Scheuchzer gesehen haben.

Jedenfalls ist der Baum älter als man nach den Grössenverhältnissen annehmen sollte; für's erste steht er auf trockenem magerem Boden. Der Untergrund besteht aus oberer Süsswassermolasse mit anscheinend wenig Gletscherablagerung. Ferner ist der Baum seit Decennien hohl; denn in der Höhe von fünf Metern befinden sich gegen Ost und Süd sechs Spechthöhlen — sämtliche im Mittelpunkte von Rudimenten abgehauener Äste. Dies alles hat jedenfalls seit Jahren das Wachstum des Baumes beeinträchtigt. In älterer und neuerer Zeit hat man wiederholt auf dem Stammberge junge Blutbuchen beobachtet; aber sie gingen immer wieder durch Beschädigung zu Grunde oder wurden ausgegraben und anderswohin verpflanzt.

Die Wallfahrten der Umwohner zur Blutbuche auf dem Stammberge haben noch bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts stattgefunden. Je

an der Auffahrt habe sich das junge Volk bei der Blutbuche eingefunden. Der Förster habe jedem einen Zweig verabreicht und dieser sei auf den Hut gesteckt worden. Man ging in's „Rothbuchenlaub“, so soll der populäre Ausdruck gelautet haben. Nachher ging's zum Tanz in die „Sonne“.

Seither haben diese Wallfahrten vollständig aufgehört.

Schlusswort.

Die alte Blutbuche zu Sondershausen steht in ihrer Heimat in grossem Ansehen. Sie wurde wiederholt gemessen, so anno 1842, 1876 und 1891.

„Im Jahre 1842 war der Baum 27 m. hoch und hatte einen Stammdurchmesser von 83 cm. Im Jahre 1876, also 34 Jahre später, wurde eine zweite, von forstamtlicher Seite veranlasste Messung vorgenommen; nach derselben konnte wohl ein Zuwachs der Stärke, aber keiner in Betreff der Höhe nachgewiesen werden. Der Schaftdurchmesser betrug im Mittel 93 cm. Nach den neuesten Messungen, also nach weiteren 15 Jahren, ist der mittlere Stammdurchmesser 98 cm. Das Höhenwachstum aber muss seit 1842 als stillstehend angenommen werden.“

„Die Fürsorge der Forstverwaltung hat zu ihrem Schutze auch das Möglichste gethan, denn rings um den Baum sind in einer Entfernung von 11—15 m. 20 Buchen belassen worden, deren Durchmesser zwischen 80 und 90 cm. schwankt, die in der Höhe aber die Blutbuche noch teilweise übertreffen. In einiger Entfernung von der Blutbuche sind Bänke angebracht, an schattiger Stelle willkommene Ruheplätze, einladend zu längerer Rast und zur bequemen Betrachtung des seltenen Baumes.“ (G. Lutze in den Mitteilungen des thüring. bot. Vereins, Weimar 1892, pag. 31.) Ferner: In der bekannten illustrierten Zeitschrift „Gartenlaube“ heisst ein stehender Artikel: „Deutschlands merkwürdige Bäume“. Darin werden nicht nur etwa Körnerreiche und Lutherbuche, sondern auch andere, durch Grösse und Alter oder sonstige Umstände bemerkenswerte Bäume Deutschlands den Lesern in Wort und Bild vorgeführt und dadurch zu ihrer Erhaltung und Pflege aufgefordert und beigetragen.

Unsere, in der ältern und neuern schweizerischen Litteratur, in Naturgeschichten, Memorabilien und geographisch-statistischen Lexika etc. so viel genannte Blutbuche hingegen ist in neuerer Zeit etwas in Vergessenheit ge-

raten. Die alles nivellierende Zeit und die moderne Aufklärung haben die alten Sagen matt werden lassen. Die früher zu Auffahrt oder Pfingsten üblichen Wallfahrten auf den Stammberg haben aufgehört. Der historische und naturwissenschaftliche Wert aber des sagenumwobenen Baumes ist derselbe geblieben und soll auf's neue bei der Mit- und Nachwelt lebendig erhalten werden.

Das ist mit ein Zweck dieses Neujahrsblattes. Man thut alles Mögliche zur Erhaltung unserer Kunstdenkmäler und antiquarischen Schätze; man konserviert die erratischen Blöcke, trifft Vorkehrungen gegen das Ausrotten seltener Pflanzen. Gut! Auch die Blutbuche zu Buch am Irchel ist es wert, in die Reihe der nationalen Heiligtümer aufgenommen zu werden!

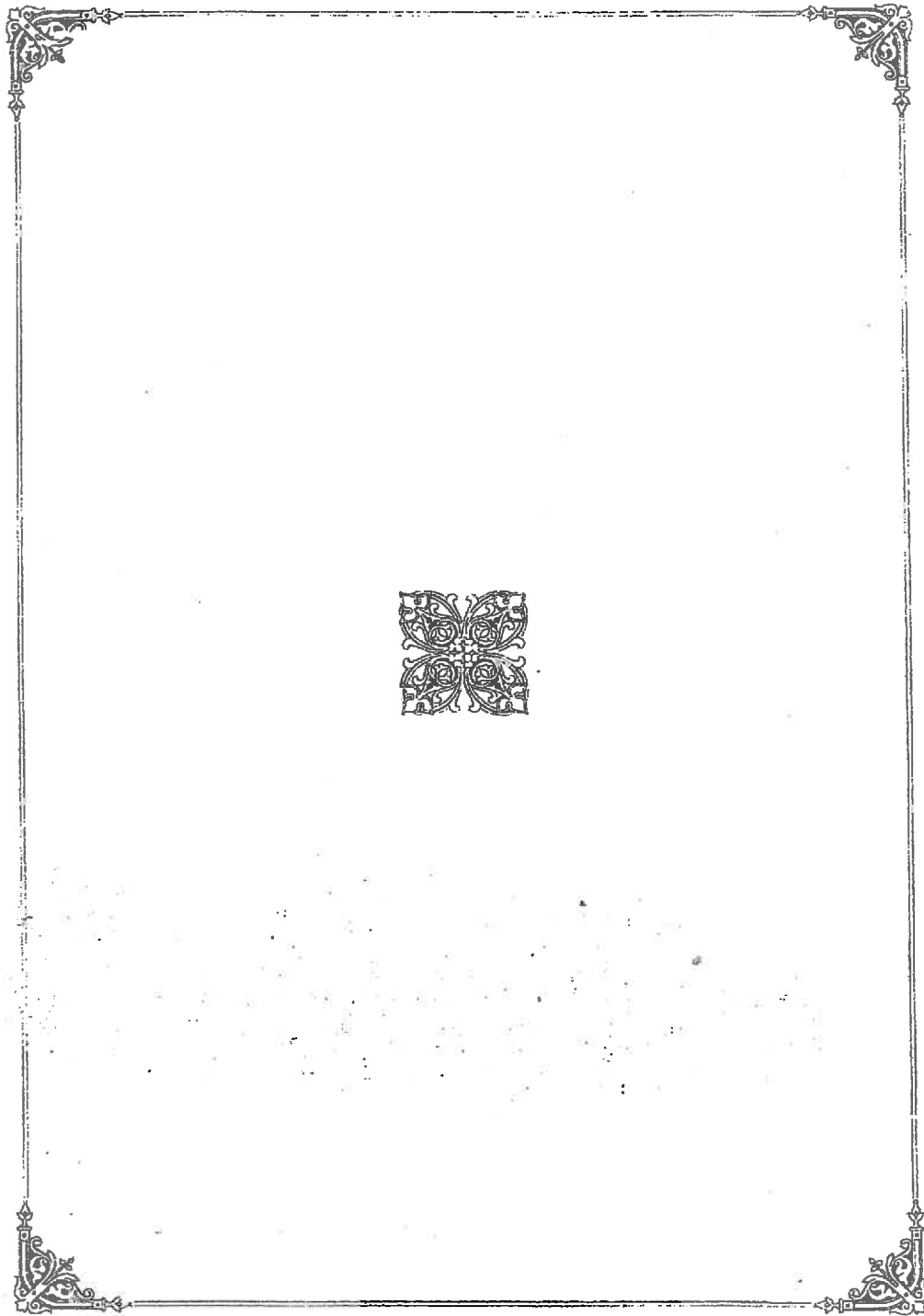
Der löbl. Gemeinderat von Buch hat denn auch bereits in richtiger Würdigung dieses Umstandes und in rühmlicher Weise den auf öffentlichem Grund und Boden stehenden alten Baum mit vermehrtem Interesse in seine Obhut genommen. Namentlich wird er auch dafür sorgen, dass junge Nachkommenschaft in der Nähe der alten Mutter herangezogen und gepflegt wird, auf dass das seltene Geschlecht in direkter Abstammung an Ort und Stelle nicht aussterbe, wenn früher oder später der alte Baum sein müdes Haupt senken sollte.

Möge er noch lange leben, als der von der Natur bestellte Stammhalter der uralten Blutbuchenfamilie auf dem Stammberge zu Buch am Irchel, und als Zeuge und Erbe der Bewunderung und Verehrung von Seiten längst verschwundener, in's Grab gesunkener Menschengeschlechter!

Inhalt.

	Pag.
Vorwort	III.
Kap. I. Die Blutbuche in botanischer Hinsicht	5
„ II. Geschichte der Blutbuche	7
„ III. Die Blutbuche in der Kultur	13
„ IV. Die Blutbuche zu Buch am Irchel in der Sage	18
„ V. Beziehungen zwischen Namen und Wappen des Dorfes Buch und den dortigen Blutbuchen	23
„ VI. Gegenwärtiger Zustand des Blutbuchenbestandes auf dem Stammerge zu Buch	27
Schlusswort	30





Eigenhändig gestaltetes Etikett der Flaschen mit dem „Blutbuchensaft“ von Volkmar Hartmann



Blutbuchensaft

gebraut: von V. Hartmann

**Anlässlich der Wanderung zu den
Fragmenten und Nachkommen
der Mutterblutbuche am 21.06.1997,
mit dem Heimat- und Geschichtsverein
„Otto Fleischhauer“ Oberspier e.V.**

Einladung



Am 11. Mai 1998 um 10.00 Uhr findet die offizielle Einweihung einer Schautafel an den Fragmenten der Mutterblutbuche Deutschlands statt.

Die Tafel wurde von der Verwaltung des Naturparkes „Kyffhäuser“ kostenlos zur Verfügung gestellt.

Der Vorschlag, am Standort der Blutbuche eine Schautafel zu errichten, kam vom Heimat- und Geschichtsverein

„Otto Fleischhauer“ Oberspier e.V.

Treffpunkt: 10.00 Uhr an der Mutterblutbuche oder 9.30 Uhr am Gemeindehaus in Oberspier.

Zu dieser Veranstaltung laden wir Sie recht herzlich ein.

Heimat- und Geschichtsverein „Otto Fleischhauer“ e.V.

Hanna Nagel

Forstbotanik von Dr. M. Bechstein Ausgabe von 1824, fünfte Auflage.

„ Die rote gemeine Buche oder die Blutbuche.

Sie ist thüringischen Ursprungs (aus einem Walde bei Sondershausen) und man hat sie in allen Parks durch Pfropfreiser auf der gemeinen Buche fortgepflanzt; denn aus dem Samen fällt sie selten wieder aus, sondern geht in die Farbe der Mutterpflanze wieder über (grüne Blattfarbe). Wenn die Blätter aufbrechen sind sie hoch rot, alsdann werden sie braun rot , ja schwarz rot.“

Döbelsche Forstbotanik von 1828

„ Eine sehr merkwürdige Spielart der Rotbuche ist die sogenannte Blutbuche, die sich von jener nur durch ihr Laub unterscheidet, daß im Frühjahr feurig rot ist, gegen den Herbst zu aber braun rot wird. Die Stammutter dieser Buche befindet sich in dem Walde bei Sondershausen und ist jetzt ein völlig ausgewachsener Baum. Von ihrem Samen fallen wieder gewöhnliche Rotbuchen, und sie kann daher nur durch Pfropfen und Okulieren fortgezeugt werden.“

„ Verhandlungen des Vereins zur Beförderung der Landwirtschaft zu Sondershausen“ Jahrgang XXXVII 1876/77.

Die Blutbuche im Klappentale bei Sondershausen

von H. Dorl, Fürstl. Forstgehilfe

Im östlichen Teile des zur Inspektion Sondershausen gehörigen Oberspierschen Forstes, in dem Blocke C. Wfgr.: XXXVIII stockt diejenige Blutbuche, von der Bechstein in seiner Forstbotanik sagt: „die Mutter aller Blutbuchen befindet sich in einem Walde bei Sondershausen“ und die Reum zitiert mit den Worten: „die erste Blutbuche wurde im Walde bei Sondershausen gefunden“.

Bevor ich zur eigentlichen Beschreibung dieser Mutterblutbuche selbst übergehe, dürfte es nicht uninteressant erscheinen, einige kurze Notizen über die Verbreitung der Blutbuchen in der Unterherrschaft unseres Fürstentums überhaupt vorzuschicken. Dabei mag auch Erwähnung finden, daß vor 30 und mehr Jahren viele junge Blutbuchenpflanzen, ebenso auch Pfropfreiser und selbst Bucheln (Bucheckern) jenes Stammbaumes nach England, Frankreich und selbst Amerika abgegeben worden sind. In der Nähe von Sondershausen, sowie in Sondershausen selbst, finden sich viele, bereits sehr stark herangewachsene Exemplare von Blutbuchen, welche allesamt Sprößlinge jenes Mutterbaumes sind. So befindet sich im Ebelebener Schloßgarten ein ziemliches starkes Exemplar, ein solches im Fürstenberge, bei der Reitbahn und in dem Garten hier selbst. Auch auf dem Jagdschlosse „Possen“ stehen sehr viele, verschiedenartige Blutbuchen, die teils veredelt, teil wurzelecht sind. Diejenige Blutbuche, welche als die erste galt, die von dem Mutterstamme veredelt worden ist und die sich am großen Teich des Fürstlichen Parkes befand, ging im Jahre 1841 ein, in Folge von starken Wurzelbeschädigungen bei Anbringung einer kleinen Felspartie daselbst.

Ganz besonders reich an jüngeren Blutbuchen ist der Bebraer Forst, woselbst einmal an vielen Wirtschaftsfigurenecken veredelte Rotbuchen eingepflanzt sind, sodann aber weißt der vorzügliche Pflanzgarten dieses Reviers „ Bebraerhaus“ an nahe zu 12 jährigen wurzelechten Blutbuchenpflanzen einen Vorrat von 13 – 1500 Stück nach.

Gelegentlich der vorstehend gegebenen, einleitenden Notizen dürfte es auch am Platze sein, noch auf folgenden beachtenswerten Umstand aufmerksam zu machen.

Stets bleibt es nämlich charakteristisch für den Blutbuchensämling, daß er nahezu grün, nur mit stark hervortretenden roten Adern aufbricht, sich um Sommersmitte bis dunkel kupferrot färbt, vom Monat August ab wieder seine rote Farbe mehr und mehr verliert und zur Zeit des Laubfalls fast nicht von gewöhnlichen Rotbuchen zu unterscheiden ist. Die mit dem Edelreis kopulierte Rotbuche hingegen bricht rot aus, nimmt nur im Laufe des Sommers eine dunklere, fast schwarzbraune Farbe an und bewahrt diese bis zum Laubfalle. Fassen wir nun nach diesen Vorbemerkungen die Mutterblutbuche selbst näher in's Auge. Die klimatischen Verhältnisse, unter welchen sie gedeiht, sind als relativ gemäßigt zu bezeichnen und der Holzproduktion günstig. Die Gebirgsart, auf welcher sie stockt, ist Muschelkalk, welcher hier durch Verwitterung und alluviale Nachbildung einen tiefgründigen, humosen und frischen Lehmboden erzeugte. Die aus Boden, Lage und Klima resultierende Standortgüte Wfgr. XXXVIII., welche auch den Namen „Blutbuche“ führt, ist, wenn nach Cotta I die schlechteste und X die beste Klasse bedeutet, Klasse VII.

Der aus Rotbuchen bestehende Holzbestand dieser Wirtschaftsfigur ist hiebreif und es werden und es werden bereits Abtriebsschläge darselbst geführt, doch sind zum Schutz und zur Erhaltung der Blutbuche mit Recht 20 Rotbuchen in ihrer Umgebung belassen worden.

Der nächste Baum steht in der Entfernung von:

11 m nach Norden und bei 1,3 m Höhe einen Durchmesser von 85 cm

11 m nach Westen und bei 1,3 m Höhe einen Durchmesser von 66 cm

12 m nach Süden und bei 1,3 m Höhe einen Durchmesser von 74 cm

15 m nach Osten und bei 1,3 m Höhe einen Durchmesser von 72 cm

Der Blutbuche Durchmesser bei 1/20 der Baumhöhe beziffert sich auf 97 cm von Süden nach Norden und auf 89 cm von Osten nach Westen gemessen. Ihre Höhe beträgt 27 Meter. Eigentümlich ist es, daß, obgleich sie alle umstehenden Bäume an Alter und Stärke weit übertrifft, sie doch nicht deren Höhe erreicht, sondern ihnen in dieser Beziehung um durchschnittlich 3 Meter nachsteht. Nach im Jahre 1842 ausgeführten Messungen betrug der Blutbuche Schaftdurchmesser bei 1/20 der Höhe von Süden nach Norden nur 85 cm, von Osten nach Westen nur 80 cm, der Höhenzuwachs darf als stillstehend angenommen werden; den schon aus den Messungen des vorerwähnten Jahres resultiert eine Höhe von 27 Metern.

Das mutmaßliche Alter der Blutbuche mag ca. 200 Jahre betragen, aber trotz dieses sehr hohen Alters ist der Schaft sowohl als auch die Krone noch vollständig gesund. Ihre Bewurzelung ist äußerst starkkräftig, ihr Stamm sehr vollholzig. Wenn nach Smalian (cf. G. Heyers Waldertragsreglung pag. 124) die auf 1/20 der Baumhöhe bezogenen Schaftformzahlen bei Buche zwischen 0,36 und 0,60 schwanken, so ist es sehr richtig, daß „bloße Einschätzung selbst dieser abgeleiteten ächten Formzahlen nur unsichere Resultate gewähren kann.“ Immerhin glaube ich, zufällig im vorliegenden Falle nicht allzusehr zu Irren, wenn ich der Blutbuche die abgeleitete ächte Schaftformzahl von 0,60 beimesse. Unter Benutzung der vorstehend gegebenen Materialien und mit Zugrundelegung der ächten Baumformzahl von 0,70 berechnet sich der periodische Zuwachs der letzten 34 Jahre auf 2,612 Festmeter und der durchschnittliche, verglichene oder gemeinjährige Zuwachs innerhalb dieser Periode auf 0,076 Festmeter. Dabei ist jedoch nicht außer acht zu lassen, daß bloße Einschätzung der Formzahl etwas sehr Mißliches ist und daß weitere der Unterschied zwischen der jetzt angenommenen Formzahl und der, welche der Baum vor 34 Jahren hatte, unberücksichtigt bleiben mußte.

Wählen wir noch ein anderes Verfahren zur Ermittlung jener Resultate.

Bezeichnet man die in den Jahren 1876 und 1842 bei $\frac{1}{20}$ der Höhe gemessene Grundfläche mit G bzw. G_1 , die Höhen, welche sich einander gleich sind, mit H , die Formzahlen mit ϕ und ϕ_1 , so ist der 34 jährige Zuwachs = $GH\phi - G_1H\phi_1$, eine Differenz, welche leicht aus Massentafeln entnommen werden kann. Wohl wissend, daß die Massentafeln nur Durchschnittswerte angeben und weniger für den Einzelfall passen, so will ich doch vergleichshalber die mittelst der mir zu Gebote stehenden Massentafel, welche speziell für Domanielwäldungen der Unterherrschaft unseres Fürstentums Geltung hat, gefundene Resultate noch angeben.

Der 34 jährige periodische Zuwachs beziffert sich hiernach auf $10,80 - 8,60 = 2,20$ Festmeter. Außerdem charakterisiert sich unsere Blutbuche durch eine tief angesetzte Krone, welche auf langjährigen Freistand schließen läßt und durch ungemein lange und starke Beastung, welche schon bei 6,5 Metern Stammhöhe beginnt. Wunderbar ist es, daß selbst der am tiefsten angesetzte Ast gleiche Höhe mit der Kronenspindel behauptet, eine Erscheinung, welche, wie das Lehrbuch des Waldbaues sagt, nur den Buchenpflanzbeständen eigentümlich ist.

Die Schirmfläche berechnet sich auf das hohe Resultat von 21 Quadratmetern, es würden demnach 47 solcher Bäume einen Hektar nahezu beschirmen. Die Rinde der Blutbuche ist reich mit *Variolaria communis* überzogen und dem Wurzelstock sowohl, als auch stellenweise den Schaft und die Äste deckt eine Hypnumart, Umstände, die ihr ein eigentümliches Ansehen verleihen.

Wie fast überall an interessanten Stellen die Namen der Besucher man verzeichnet findet, so trifft man auch hier zahlreiche, schon aus früherer Zeit herrührende und deshalb mehr oder weniger überwallte Namen in der Rinde eingeschnitten.

In ihrer Nähe, nur wenige Schritte östlich von ihr sind zwischen lindenem Stockausschlägen, welche den Fuß der gerühmten Buche bedecken, zwei Bänke hergerichtet, ein Umstand, welcher das Interesse für jenen Baum erhöhen dürfte; denn da der Weg zu ihm selbst von den nächstgelegenen Ortschaften, immerhin ein weiter ist, so wird gewiß jeder Besucher neben der Bewunderung über die dunkle Glut des Baumes, auch Freude fühlen über diesen schattigen Ruheplatz.

